VORWERK FAMILIENSTUDIE 2012

VORWERK

VORWERK FAMILIENSTUDIE 2012

Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland

Juli 2012

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH

VORWORT 5

KERNTHESEN 6

ZUR EINFÜHRUNG 8

ERGEBNISSE 14

Familienideal: enge Solidargemeinschaft mit Freiräumen und gegenseitigem Respekt 14

Größte Defizite im Familienleben: Zeit füreinander und partnerschaftliche Aufgabenteilung 21

In der Freizeit abschalten und entspannen: für viele berufstätige Mütter, aber auch Väter nicht möglich 23

Wie Mütter und Väter eine Stunde mehr Freizeit pro Tag nutzen würden 30

Auswirkungen von besseren Kinderbetreuungsangeboten auf Kinderwunsch 34

Großes Interesse, „Großelterndienste“ anzubieten bzw. in Anspruch zu nehmen 37

Verhalten positive Reaktionen auf den Vorschlag, eine „Großelternzeit“ einzuführen 42

Zusammenleben im „Mehrgenerationenhaus“: hohe Resonanz bei Jung und Alt 48

Persönlich empfundene Anerkennung der Familienarbeit durch den Partner steigt 53

ZUSAMMENFASSUNG 56

ANHANGSSCHAUBILDER 58

A 1: Eigenschaften einer „idealen Familie“ im Generationenvergleich 58

A 2: Spontane Angaben, was Frauen und Männer mit einer Stunde mehr Freizeit tun würden 62

A 3: Belastung bei der Familienarbeit und beruflich 64

ANHANG STATISTIKEN 65

Untersuchungsdaten 65

Statistik der befragten Personengruppen 66

IMPRESSUM 68

Wie ist die Situation von Familien in Deutschland? Welche Themen beschäftigen Mütter, Väter und Kinder, wie gehen sie mit Problemen und Schwierigkeiten um, und welche Wünsche haben sie? Mit diesen und anderen Themen beschäftigt sich die nunmehr achte Auflage der „Vorwerk Familienstudie“, die das Wuppertaler Familienunternehmen Vorwerk gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach herausbringt. Wie in den vergangenen Jahren wurde ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung zu Aspekten rund um die Familie befragt.

Ein Schwerpunkt der Studie in diesem Jahr liegt auf dem Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Konnten wir bei der „Vorwerk Familienstudie 2011“ feststellen, dass sich deutsche Arbeitgeber in Sachen Familienfreundlichkeit in den vergangenen Jahren deutlich verbessert haben, so richten wir in diesem Jahr den Blick stärker auf die Familien selber. Eine wichtige Erkenntnis: Vor allem leitende Angestellte und höhere Beamte sind auch nach Dienstschluss für ihre Arbeitgeber erreichbar und haben Schwierigkeiten, richtig abzuschalten. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei berufstätigen Müttern: Sie müssen zwar seltener nach Dienstschluss für ihre Firma erreichbar sein; ihnen gelingt aber das Entspannen wesentlich schlechter als den Vätern. Kein Wunder: Schließlich liegt die Hauptlast der häuslichen Familienarbeit weiter bei den Frauen. 63 Prozent der Frauen zwischen 45 und 60 Jahren wünschen sich mehr Zeit für sich selbst. Vielleicht können dabei verbesserte Angebote bei der Kinderbetreuung helfen. Die Bandbreite ist riesig: von der staatlich organisierten Betreuung über die stärkere Förderung von Mehrgenerationenhäusern bis hin zur Einführung von Großelterndiensten reicht die Palette der Ideen, Wünsche und Möglichkeiten.

Fest steht: Die Situation von Familien in Deutschland ist weiter verbesserungswürdig. Und nur wenn die Rahmenbedingungen stimmen, werden sich auch wieder mehr junge Menschen für eigene Kinder entscheiden.

Wuppertal,
am 23. Juli 2012

Vorwerk & Co. KG

Die wichtigsten Ergebnisse der „Vorwerk Familienstudie 2012"

Das Institut für Demoskopie Allensbach befragte zum achten Mal seit 2005 im Auftrag von Vorwerk einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt zu Aspekten der Familienarbeit und zum Familienleben in Deutschland. Für die „Vorwerk Familienstudie 2012" wurden insgesamt 1.617 Personen ab 16 Jahre befragt. Dies sind die wesentlichen Ergebnisse:

Erreichbarkeit nach Dienstschluss: Teil der Arbeitnehmer im Stand-by-Modus

29 Prozent der Berufstätigen müssen nach eigener Angabe auch nach Dienstschluss arbeiten bzw. für Kunden oder Vorgesetzte erreichbar sein. Auf leitende Angestellte und höhere Beamte (54 Prozent) sowie Selbstständige (63 Prozent) trifft dies in deutlich höherem Maße zu. Insbesondere Angehörigen dieser Berufsgruppen fällt es in ihrer Freizeit schwer, abzuschalten und nicht an die Arbeit zu denken.

Relax! Mütter aufgerieben zwischen Beruf, Kindern und Haushalt

Berufstätige Mütter, die zu etwa zwei Dritteln als Teilzeit beschäftigte Angestellte in nichtleitender Funktion tätig sind, müssen zwar seltener als berufstätige Väter nach Dienstschluss für die Firma erreichbar sein. Dennoch gelingt vielen Müttern das Entspannen in der Freizeit schlechter als Vätern (Mütter 55 Prozent, Väter 49 Prozent). Ein deutliches Symptom für die Doppelbelastung durch Beruf, Haushalt und Familie und die daraus folgende Überlastung.

Was tun mit einer Stunde mehr Freizeit am Tag?

Wie die Befragten eine Stunde mehr Freizeit pro Tag nutzen würden, hängt stark vom Geschlecht, Familienstand und Alter ab. 65 Prozent der berufstätigen Väter mit Kindern unter 18 Jahren würden diese Stunde mit der Familie verbringen. Das kann als Signal gedeutet werden, dass Männer gerne mehr Zeit mit dem Nachwuchs verbringen würden – wenn hierfür die familienpolitischen Rahmenbedingungen gegeben wären. Bei berufstätigen Müttern steht zwar auch die Familie an erster Stelle (48 Prozent), jedoch knapp gefolgt von dem Wunsch, die Zeit für sich selbst zu nutzen (40 Prozent). Vor allem Frauen zwischen 45 und 60 Jahren, die sich vielfach zwischen Beruf, Kindern, den eigenen Eltern sowie dem Haushalt aufreiben, wünschen sich mehr Zeit für sich selbst (63 Prozent).

Bessere Kinderbetreuung = mehr Kinder?

Mehr junge Menschen würden sich für Kinder entscheiden, wenn es in Deutschland gute Betreuungsmöglichkeiten für Kinder gäbe – das meinen zumindest 54 Prozent der Befragten. Und sogar 66 Prozent der berufstätigen Frauen mit Kinderwunsch sind davon überzeugt. Neben der eigenen Kinderbetreuung, der Unterstützung durch die Großeltern sowie Kita-Plätzen und Kindergärten mit U3-Plätzen kommen auch neue Formen der Kinderbetreuung infrage, zum Beispiel Leihgroßeltern, eine Großelternzeit als Ergänzung zur Elternzeit oder das Zusammenleben von Jung und Alt in Mehrgenerationenhäusern.

Großeltern auf Bestellung: Großelterndienste kommen bei Eltern und potenziellen Leihgroßeltern gut an

Das Modell der Großelterndienste, also dass Ältere als Leihgroßeltern bei gegenseitiger Sympathie und Vertrauen jungen Familien regelmäßig oder bei Bedarf bei der Kinderbetreuung helfen, erntet sowohl bei Eltern als auch bei potenziellen Leihgroßeltern Zuspruch. 68 Prozent der 45-Jährigen und Älteren halten dies für eine gute Idee; 35 Prozent davon könnten sich sogar vorstellen, sich selbst als Leihgroßeltern zu engagieren. Von den Eltern mit Kindern unter 14 Jahren könnten sich 30 Prozent vorstellen, ihre Kinder zeitweilig von Leihgroßeltern betreuen zu lassen. Nur 8 Prozent der Eltern hätten Bedenken, ihre Kinder in die Obhut fremder Personen zu geben.

Mehr Zeit fürs Enkelkind: verhaltene Reaktionen auf mögliche Großelternzeit

Große Akzeptanz für Elternzeit: Nach der Geburt eines Kindes Elternzeit in Anspruch zu nehmen, kommt für 72 Prozent der Berufstätigen mit Kinderwunsch infrage. Anders steht es um die Bereitschaft von Berufstätigen mit erwachsenen Kindern, eine Großelternzeit zu beantragen. Unter der von Familienministerin Kristina Schröder geplanten, aber noch nicht konkretisierten Großelternzeit wird in diesem Fall verstanden, dass berufstätige Großeltern nach der Geburt eines Enkels wegen der Betreuung des Enkels weniger arbeiten oder ihre Berufstätigkeit für bis zu zwölf Monate unterbrechen. Dafür würden sie – vergleichbar mit dem Elterngeld – ein Großelterngeld erhalten, das zwei Drittel des letzten Nettoeinkommens, und zwar mindestens 300 Euro und höchstens 1.800 Euro pro Monat, beträgt. Für 40 Prozent der potenziellen Großeltern käme so eine Großelternzeit zu nehmen, zumindest infrage, für 44 Prozent nicht – sei es, weil sie vermuten, ihr Arbeitgeber würde das nicht gerne sehen (13 Prozent), dass die Situation im Betrieb längeres Fehlen nicht zuließe (13 Prozent), oder weil sie finanziell auf ihr volles Gehalt angewiesen seien (13 Prozent). Dagegen ist das Interesse, Großelternzeit zu nehmen, bei berufstätigen Großeltern, die heute schon zeitweilig ihre Enkel betreuen, beachtlich: 24 Prozent würden „bestimmt“, 27 Prozent „vielleicht“ eine Großelternzeit nutzen.

Alt und Jung unter einem Dach

76 Prozent der Befragten halten Mehrgenerationenhäuser – also eine generationenübergreifende Haus- oder Wohngemeinschaft mit der Absicht, sich im Bedarfsfall gegenseitig zu helfen – für eine gute Sache. Darin selbst zu leben, kann sich dagegen nur jeder Zweite vorstellen. Insbesondere 60-Jährige und Ältere sowie Eltern mit Kindern unter 16 Jahren könnten sich in überdurchschnittlichem Anteil vorstellen, in ein Mehrgenerationenhaus zu ziehen. Wohl auch deshalb, weil diese Zielgruppen von einem gegenseitigen Geben und Nehmen am meisten profitieren würden. Auch dürfte die Bereitschaft, in einem Mehrgenerationenhaus zu wohnen, von den gebotenen Räumlichkeiten abhängen, zum Beispiel ob es dort Gemeinschaftsräume, eine eigene Küche und ein eigenes Reich gibt, in das man sich zurückziehen kann. Aber auch das Herkunftsmilieu der Mitbewohner, die gegenseitige Sympathie, die Verbindlichkeit von Verpflichtungen sowie die finanziellen Rahmenbedingungen dürften eine Rolle spielen.

Familienrealität hinkt dem Familienideal hinterher

Viel gemeinsam zu unternehmen und Zeit füreinander zu haben, steht heute noch genauso hoch im Kurs wie im Jahr 1989. Doch gerade beim Punkt „Man hat viel Zeit füreinander“ driften Idealbild und Realität auseinander: Lediglich 28 Prozent der Befragten bestätigen, viel Zeit füreinander zu haben; doch 83 Prozent würden sich dies wünschen. Ähnlich sieht es bei der partnerschaftlichen Teilung der Hausarbeit aus: Über zwei Drittel der Befragten bezeichnen eine gleichberechtigte Teilung der häuslichen Pflichten als wünschenswert; doch nur in 31 Prozent der Haushalte wird dies umgesetzt. Und auch die reale Mitarbeit der Kinder im Haushalt (50 Prozent) hinkt der Idealvorstellung (81 Prozent) hinterher.

Anerkennung der Familien- und Hausarbeit steigt

Familien- und Hausarbeit werden mehr gewürdigt: Waren im Jahr 2005 noch 72 Prozent der Befragten der Ansicht, dass Familien- und Hausarbeit von der Gesellschaft in Deutschland nicht genügend wertgeschätzt werden, so sagen das heute nur noch 64 Prozent. Noch besser steht es um die persönlich empfundene Anerkennung der eigenen Leistungen für die Familie und im Haushalt durch den Partner: Meinten 2005 nur 53 Prozent der Frauen, von ihrem Partner die verdiente Anerkennung zu erhalten, so geben dies heute 71 Prozent an.

Im Auftrag der Vorwerk & Co. KG, Wuppertal, hat das Institut für Demoskopie Allensbach, Allensbach am Bodensee, zwischen dem 4. und dem 15. Juni 2012 erneut eine für die deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre repräsentative Erhebung zu Fragen rund um das Thema „Familien- und Hausarbeit" durchgeführt. Dafür wurden von geschulten Interviewerinnen und Interviewern des Allensbacher Instituts insgesamt 1.617 Personen anhand eines strukturierten Fragebogens mündlich-persönlich befragt (Face-to-Face).

Mit der hier vorgelegten achten „Vorwerk Familienstudie 2012", die jährlich fortgeführt wird und wechselnden Fragen aus dem weiten Themenkreis „Familienarbeit" gewidmet ist, werden die Aktivitäten der Vorwerk & Co. KG, Wuppertal, zur gesellschaftlichen Aufwertung der Arbeit, die Frauen und Männer für Familie und Hausarbeit leisten, durch sozialwissenschaftliche Forschung unterstützt. Mit Analysen von unterschiedlichen Aspekten der Familien- und Hausarbeit wird versucht, fundierte Erkenntnisse über das Familienmanagement heute zu gewinnen und diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar zu machen. Dazu werden bewusst Fragen jenseits der im engeren Sinn familienpolitischen Maßnahmen aufgegriffen.[1] Vorwerk möchte diese Maßnahmen durch Aufklären von Zusammenhängen aus Bevölkerungssicht ergänzen und damit einen Beitrag leisten zur gesellschaftlichen Aufwertung und Anerkennung von Familienarbeit in Deutschland.

Da die aktuelle Studie auf Ergebnissen aus den Vorstudien aufbaut, werden diese hier einführend zusammengefasst:

Die erste Studie vom Juli 2005 hatte die geringe gesellschaftliche Wertschätzung von Hausarbeit in Deutschland nachgewiesen. Nur 15 Prozent der Bevölkerung hatten den Eindruck, dass Hausarbeit in Deutschland ausreichend anerkannt wird, die große Mehrheit meinte dagegen: „Wird nicht genügend anerkannt". Und die meisten erwarteten, dass sich daran auch in Zukunft wenig ändern werde (75 Prozent). Hausarbeit wurde von der Mehrheit der Bevölkerung als schwere Arbeit eingestuft, die Familienarbeit einer Mutter mit zwei kleinen Kindern als harter, stressiger „Rund-um-die-Uhr-Job" mit großer Verantwortung, wenig Freizeit und wenig Anerkennung, der Verzicht auf vieles erfordert.[2]

In der „Vorwerk Familienstudie 2006"[3] wurden die Erkenntnisse zur Belastung durch und Wertschätzung von Familienarbeit vertieft durch Fragen zum Zeitaufwand bzw. zur Freizeit einer Mutter von zwei kleinen Kindern sowie einer Frage nach dem finanziellen Äquivalent, das man dieser Frau für ihre Arbeitsleistung zahlen müsste. Einen zusätzlichen Schwerpunkt dieser Studie bildete die Aufgabenverteilung bei der Familienarbeit: Worum kümmert sich überwiegend die Frau, worum der Mann, was erledigen beide partnerschaftlich etwa „halb und halb"? Sind die Frauen mit dieser „Lastenverteilung" zufrieden, oder wünschen sie sich eine stärkere Mitwirkung ihres Partners, und was steht dem entgegen? Auch nach der Mitwirkung der Kinder im Haushalt wurde 2006 gefragt; Fragen nach den größten Sorgen, Befürchtungen im persönlichen Lebensbereich, insbesondere auch im Hinblick auf die Kinder, rundeten das Befragungsprogramm der „Vorwerk Familienstudie 2006" ab.

[1] Der am 15. März 2012 von der Sachverständigenkommission vorgelegte achte Familienbericht „Zeit für Familie. Familienpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik" mit einer Stellungnahme des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vermittelt den aktuellen Erkenntnisstand aus Sicht der Familienpolitik. Drucksache des Deutschen Bundestags 17/9000

[2] Vorwerk Familienstudie 2005. Hausarbeit. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zum Image, zur Bewertung und Anerkennung von Hausarbeit in Deutschland. Juli 2005. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 6696/I

[3] Vorwerk Familienstudie 2006. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Juli 2006. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7141/I

In der dritten, der „Vorwerk Familienstudie 2007“ wurden unter anderem die Quellen des Selbstbewusstseins von Frauen ermittelt.[4] Dabei zeigte sich die überragende Bedeutung, die Frauen heute „einem eigenen Beruf, eigenem Einkommen“ beimessen. 71 Prozent der Frauen hielten dies für „besonders wichtig“, wichtiger noch als „gute Freunde“ (63 Prozent), eine „stabile Partnerschaft“ (62 Prozent) oder „eigene Kinder“ (48 Prozent) zu haben. 36 Prozent der unter 45-jährigen Frauen und 48 Prozent der altersgleichen Männer waren der Meinung: „Man kann ohne Kinder genauso glücklich sein“. Sein Lebensglück in Kindern zu suchen, war für viele nur eine Option unter mehreren, gewollte Kinderlosigkeit weitaus stärker verbreitet als in den Generationen davor. Während für Vater oder Mutter trotz aller Belastungen positive Gratifikationen des Elternseins überwogen, waren die Erwartungen vieler kinderloser Frauen vor allem Stress, Verzicht, große Einschränkungen ihrer Selbstverwirklichungsmöglichkeiten sowie eine Überforderung durch die vielfältigen Anforderungen an die Rolle einer Mutter.

In der Regel beteiligten sich Väter weiterhin nur wenig an der Familienarbeit; Väter, die sich als „moderne Männer“ bezeichneten, engagierten sich zwar etwas stärker dafür, aber auch sie überließen die Familienarbeit überwiegend ihrer Partnerin. Die durch Äußerungen des Augsburger Bischofs Mixa ausgelöste Diskussion über eine verstärkte Kitabetreuung in Deutschland war Anlass, im Jahr 2007 auch danach zu fragen, ob man eine erwerbstätige Mutter, die ihr zweijähriges Kind in einer Kinderkrippe betreuen lässt, als „Rabenmutter“ bezeichnen würde. Nur 5 Prozent der Frauen und 6 Prozent der Männer stimmten dem zu. Deutlich häufiger würde die Bevölkerung dagegen einen Vater, der sich nur wenig um die Erziehung und Betreuung seines Kindes kümmert, als „Rabenvater“ bezeichnen (32 Prozent der Frauen, 33 Prozent der Männer).

In der vierten „Vorwerk Familienstudie“ von 2008[5] wurde vor allem der Frage nachgegangen, wie die Belastungen der Frauen durch die Familienarbeit reduziert werden können, aber auch, welche konkreten Maßnahmen aus Sicht der Bevölkerung helfen würden, die gesellschaftliche Anerkennung der Familienarbeit in Deutschland zu verbessern. Neben noch mehr staatlichen Hilfen spielte eine stärkere Beteiligung der Väter an der Familienarbeit dabei eine große Rolle. Deshalb waren die Hindernisse für ein stärkeres Engagement der Väter ein weiterer wichtiger Themenschwerpunkt der „Vorwerk Familienstudie 2008“. Auch wurde ermittelt, wie viel Zeit Mütter und Väter mit ihren Kindern verbringen und was sie dabei gerne bzw. weniger gerne unternehmen. Schon aus den Vorläuferstudien war zu erkennen, dass viele Mütter bereit sind, die starke anderweitige, vor allem berufliche Belastung ihrer Partner gleichsam als „Entschuldigung“ für deren oft distanziertes Verhältnis zur Familienarbeit zu akzeptieren. Dennoch interessierte, inwieweit die mangelnde Beteiligung vieler Väter an der Familienarbeit zu ernsthafteren Ehekrisen führt, aber auch, ob es aus Sicht der Frauen Tipps oder gar Tricks gibt, wie man Männer zu stärkerer Mitwirkung motivieren kann, oder ob Männer hier „hoffnungslose Fälle“ sind.

[4] Vorwerk Familienstudie 2007. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Juli 2007. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7202/99

[5] Vorwerk Familienstudie 2008: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Mai 2008. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7302/I

In der fünften, der „Vorwerk Familienstudie 2009“[6] wurde zunächst der Frage nachgegangen, inwieweit die aktuelle Wirtschaftskrise bereits Auswirkungen auf das Zusammenleben in den Familien, aber auch auf die Familienplanung hatte. Gravierende Auswirkungen zeichneten sich nicht ab. Da viele Eltern es als wichtige Entlastung bei der Familienarbeit empfinden würden, wenn sich die Kinder stärker an der Hausarbeit beteiligen, zum Beispiel besser Ordnung halten, wurde dieser Frage vertiefend nachgegangen. Ab welchem Alter erwarten Mütter und Väter eine regelmäßigere Beteiligung ihrer Kinder an der Hausarbeit, was würde sie wirksam entlasten, und wo sehen sie die wichtigsten Gründe für die oft unzureichende Mitwirkung der Kinder? Und: Gibt es Erfahrungen, Tipps, wie eventuelle Widerstände der Kinder erfolgreich überwunden werden können? 71 Prozent der Eltern plädierten für eine Beteiligung ihrer Kinder an der Hausarbeit „so früh wie möglich“. Zwar sagten die meisten Eltern, dass ihre Kinder in der Regel mithelfen, wenn man sie darum bittet (60 Prozent), aber 31 Prozent – insbesondere Eltern von 14- bis 17-Jährigen – klagten, sie täten dies häufig nicht.

In vielen Familien unterstützen auch die Großeltern ihre Kinder tatkräftig bei der Familien- und Hausarbeit. In welchem Maße gibt es in Deutschland solche Solidarität zwischen den Generationen? Und was sind die Ursachen, wenn Großeltern nur wenig oder nichts zur Entlastung bei der Familienarbeit beitragen? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden hier die Sichtweisen von Eltern und Großeltern vergleichend gegenübergestellt.

In der sechsten „Vorwerk Familienstudie“ von 2010[7] wurde die große Bedeutung, die die Familie für die meisten Menschen in Deutschland auch heute noch hat, nachgewiesen. Zugleich wurde die Ausweitung des Familienbegriffs aufgezeigt. Über die klassische Kernfamilie hinaus zählen heute zur „gefühlten Familie“ alle, die einem ganz besonders sympathisch sind. Das können auch enge Freundinnen oder Freunde sein. Familie bedeutet heute vor allem gegenseitige Solidarität, Verantwortung füreinander tragen, lieben und geliebt werden. In Zeiten wegbrechender äußerer Sicherheiten gewinnt die so empfundene Familie an Bedeutung.

Die Aufgabenverteilung bei der Familien- und Hausarbeit hat sich in den letzten Jahren kaum verändert. Noch immer tragen dabei Frauen die größte Arbeitslast. Sie fordern vom Partner weniger Entlastung von Routineaufgaben bei der Haushaltsführung als vielmehr eine stärkere Beteiligung bei gemeinsamen Planungen, das Teilen von Verantwortung. Zugleich wurde aufgezeigt, dass eine stärkere partnerschaftliche Beteiligung der Männer das Selbstwertgefühl von Frauen stärkt.

Vergleichsweise größere Nachsicht der Eltern, wenn sich Jungen nicht oder nur widerstrebend an der Familienarbeit beteiligen, deutete an, dass die Tradierung der klassischen Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern bei der Familienarbeit vielfach schon in der Kindheit und Jugend vorprogrammiert wird.

[6] Vorwerk Familienstudie 2009: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Juni 2009. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7467

[7] Vorwerk Familienstudie 2010: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Juli 2010. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7538

Großeltern – soweit sie nicht zu weit entfernt leben – beteiligen sich in hohem Anteil an der Familienarbeit in den Haushalten ihrer Kinder. Einer (noch) stärkeren Beteiligung der Großeltern stehen allerdings in etwa einem Drittel aller Familien auch unterschiedliche Vorstellungen über Haushaltsführung und Kindererziehung entgegen. Großeltern legen tendenziell strengere Maßstäbe an, stellen höhere Anforderungen an ihre Enkel als die Eltern dieser Kinder.

In der siebten „Vorwerk Familienstudie" von 2011[8] standen Fragen zur Beteiligung von Männern an der Familienarbeit, insbesondere zu ihrer Rolle bei der Erziehung der Kinder, im Vordergrund, und zwar vor allem bei der Erziehung von Jungen und Mädchen im Vergleich, aber es wurden zum Beispiel auch Fragen zur Akzeptanz von Männern in der Rolle als Tagesväter für Kinder im Vorkindergartenalter gestellt. Weiter wurde untersucht, inwieweit sich die Erziehungsziele für Mädchen und Jungen gleichen bzw. unterscheiden, zum Beispiel auch hinsichtlich ihrer Mithilfe bei der Familien- und Hausarbeit.

Ferner wurde eine in den letzten Jahren gestiegene Familienfreundlichkeit von Arbeitgebern ermittelt, aber auch geprüft, wie Arbeitgeber sowie Arbeitskollegen darauf reagieren, wenn jemand wegen der Erkrankung seines Kindes zu Hause bleibt. Strittige Diskussionsthemen zwischen Eltern und Kindern wurden erkundet, darunter zum Beispiel auch Gespräche über die Beteiligung der Kinder an der Hausarbeit, ob Kinder die eigenen Sachen in Ordnung halten, ihr Zimmer aufräumen sollen, eingebettet in eine Vielzahl anderer potenzieller Konfliktthemen in den Familien von heute, wie zum Beispiel die Zeit, die Kinder mit Computerspielen verbringen, oder die Handy-Nutzung.

Die 2009 begonnenen Ermittlungen zum Stereotyp des „modernen Mannes" wurden vertieft und ergänzt durch vergleichbare Ermittlungen zum Stereotyp der „modernen Frau". Dabei zeigte sich, dass eine „moderne Frau" zu sein „in" ist, ein „moderner Mann" dagegen „out". Ohnehin ist das Bild vom „modernen Mann" mehr Wunschvorstellung von Frauen als Vorbild für Männer. (Vor-)Urteile gegenüber Frauen, welchen Vorurteilen Frauen selbst schon begegnet sind, welche Klischees sie besonders ärgern und welche (Vor-)Urteile gegenüber Frauen Männer heute teilen, rundeten das Befragungsprogramm der „Vorwerk Familienstudie 2011" ab.

Die „Vorwerk Familienstudien" versuchen in jedem Jahr neben neuen Fragen auch Schlüsselbefunde aus den Studien der Vorjahre im aktuellen Kontext zu vertiefen. Zu diesen Schlüsselbefunden zählt, dass viele Väter ihre geringe Beteiligung an der Familienarbeit damit rechtfertigen, dass sie durch berufliche und andere Aufgaben stark ausgelastet seien. Väter berichten seltener als berufstätige Mütter, dass ihr Arbeitgeber flexiblere Arbeitszeiten und Teilzeitarbeitsplätze anbietet, und fordern deshalb häufiger, dass ihr Arbeitgeber mehr für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf tun müsse. In der hier vorgelegten „Vorwerk Familienstudie 2012" wurden deshalb die Freizeitgefühle und -erfahrungen von berufstätigen Müttern und Vätern ermittelt und die Frage gestellt, was sie mit einer Stunde mehr Freizeit pro Tag anfangen würden. Damit lässt sich unter anderem prüfen, ob sich Väter bei mehr Freizeit tatsächlich stärker ihrer Familie, ihren Kindern widmen

[8] Vorwerk Familienstudie 2011: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Juli 2011. Allensbacher Archiv, IfD-Bericht Nr. 7658

würden. Dieses Thema schließt unmittelbar an Fragen an, die sich aus dem achten Familienbericht der Bundesregierung mit dem Titel „Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik“ (2012) ergeben. Neben finanzielle Entlastungen bzw. Unterstützungsleistungen für Familien und Maßnahmen einer Verbesserung der Betreuungsinfrastruktur stellt die Bundesregierung als weitere Säule familienzeitpolitische Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dazu zählen unter anderem Forderungen nach mehr Zeitsouveränität für Berufstätige, um der Zeitknappheit und Zeitkonflikten in Familien mit Kindern zu begegnen, sowie Maßnahmen zur Zeitumverteilung, zum Beispiel um die zeitlichen Ressourcen vieler älterer Menschen zugunsten der meist zeitknapperen jungen Familien zu nutzen.[9]

Weitere wichtige Anknüpfungspunkte für die hier vorgelegte Studie liefert das Gutachten der Kommission „Familie und soziodemographischer Wandel“ mit dem Titel „Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise“, das 2009 im Auftrag der Robert Bosch Stiftung erstellt wurde.[10] Darin wird für ein stärkeres zivilgesellschaftliches Engagement plädiert, und zwar sowohl für junge Familien wie auch für ältere Menschen.

Wichtige Aspekte der freiwilligen, spontanen Beteiligung der Großeltern an der Familien- und Hausarbeit in den Haushalten ihrer eigenen Kinder und Enkel wurden schon in den „Vorwerk Familienstudien“ 2009 und 2010 behandelt. Die aktuelle Studie bot Gelegenheit, sich mit neuen Angeboten zur Vernetzung der Kernfamilien mit anderen Lebenskreisen, wie dem Zusammenleben in „Mehrgenerationenhäusern“ oder „Großelterndiensten“, auf kommunaler Ebene zu widmen. Auch die Resonanz auf den Vorschlag, das Angebot für junge Eltern, nach der Geburt eines Kindes bezahlte Elternzeit zu nehmen, um die neue Variante „Großelternzeit“ zu ergänzen, wurde in der aktuellen Studie vorgeprüft. Fragen zu den Vorstellungen von der „idealen Familie“ im Vergleich zu den Erfahrungen in der eigenen Familie (Realbild) runden das Fragenprogramm der „Vorwerk Familienstudie 2012“ ab.

Im hier vorgelegten Kommentarband werden die Ergebnisse der aktuellen Studie einschließlich Trendfortschreibungen aufgezeigt. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse ist auf Seite 56 f. zu finden. Die Untersuchungsdaten sind im Anhang dokumentiert.

Allensbach am Bodensee,
am 23. Juli 2012

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH

[9] Achter Familienbericht der Bundesregierung. A.a.O., Seite 1 f.

[10] Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise. Bericht der Kommission „Familie und demographischer Wandel“ (2009)

Familienideal: enge Solidargemeinschaft mit Freiräumen und gegenseitigem Respekt

Die Wertschätzung von Familie ist in Deutschland unverändert hoch. Die große Mehrheit der Deutschen stellt die Familie an die Spitze, wenn sie Familie, Beruf, Hobbys und Freundeskreis in eine Rangfolge bringen sollen. 76 Prozent antworteten im Juni 2010: Das Wichtigste für mich ist die Familie.[11] Zugleich hat sich der Familienbegriff verändert, ausgeweitet. Weit über die Kernfamilie hinaus zählt heute jeder Sechste auch „Enge Freunde, Freundinnen" zu seiner Familie.[12] Noch stärker als in den neunziger Jahren wird Familie heute als Solidargemeinschaft von Menschen empfunden, die sich gegenseitig helfen (1994: 82 Prozent, 2010: 89 Prozent), von Menschen, auf die man bauen, denen man vertrauen kann (1994: 78 Prozent, 2010: 86 Prozent), von „Menschen, die mich verstehen" (1994: 70 Prozent, 2010: 77 Prozent).[13]

In der „Vorwerk Familienstudie 2012" wurden die Vorstellungen von einer idealen Familie sehr detailliert ermittelt. An der Spitze der Beschreibungen, was auf die ideale Familie zutrifft, stehen „Zusammenhalt auch in schwierigen Zeiten" (96 Prozent), „offener und ehrlicher Umgang miteinander" (93 Prozent), „Es wird viel gemeinsam unternommen" (89 Prozent) und „Jeder fühlt sich für den anderen mitverantwortlich, hilft dem anderen, so gut es geht" (88 Prozent). Damit ist das Familienideal aus Sicht der Bevölkerung geprägt von der Vorstellung einer engen Solidargemeinschaft, in der wichtige Entscheidungen gemeinsam getroffen (78 Prozent), abweichende Meinungen jedoch „respektiert werden" (82 Prozent). Man geht freundlich miteinander um, schreit sich zum Beispiel nicht an (82 Prozent), was nicht ausschließt, dass man auch mal miteinander streitet (80 Prozent). Dass es so gut wie nie Streit gibt, zählt nur eine Minderheit zum Familienideal (33 Prozent).

In der idealen Familie „kann jeder so sein, wie er ist, muss sich nicht verstellen" (77 Prozent), „Man lässt den anderen viel Freiraum" (63 Prozent), aber kaum jemand zählt grenzenlose Freiheit, dass „jeder in der Familie macht, wozu er gerade Lust hat", zu den idealen Vorstellungen von Familie (9 Prozent).

Zu den Wunschvorstellungen von Familie zählt auch, dass die Eltern sich sehr gut mit ihren Kindern verstehen (82 Prozent). Nach den Vorstellungen der meisten sollten Eltern „viel Wert darauf legen, den Kindern bestimmte Werte zu vermitteln" (89 Prozent). Sehr viel weniger Bundesbürger halten es dagegen für ideal, wenn Eltern den Kindern „viele Freiheiten lassen, wenig Vorschriften machen" (28 Prozent).

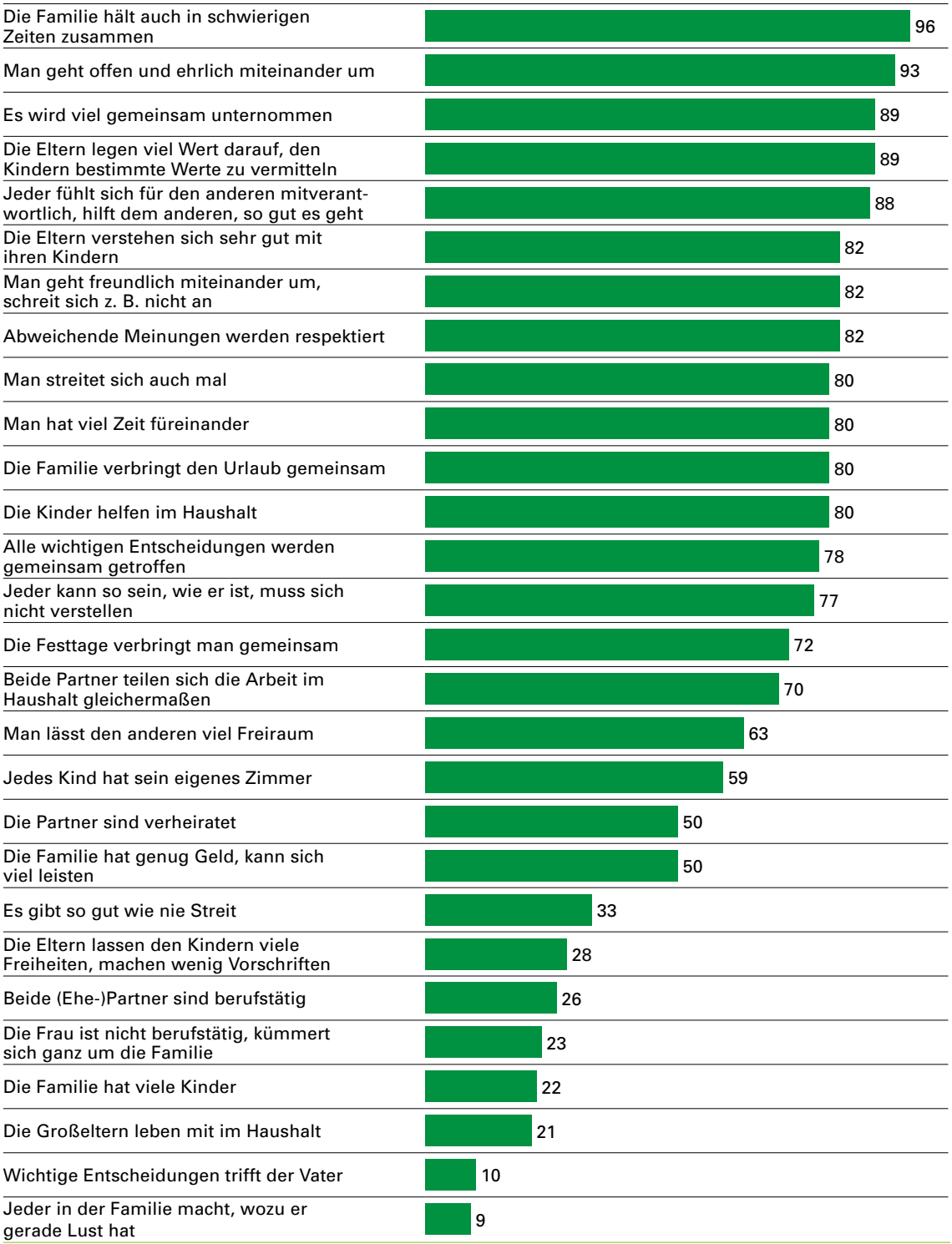
Generationsübergreifend zählt zum Familienideal, dass viel gemeinsam unternommen wird (89 Prozent), dass man zum Beispiel den Urlaub gemeinsam verbringt (80 Prozent) oder auch an den Festtagen zusammenkommt (72 Prozent, Schaubild 1).

[11] Vorwerk Familienstudie 2010, Schaubild 22, Seite 36
[12] Vorwerk Familienstudie 2010, Schaubild 27, Seite 40
[13] Vorwerk Familienstudie 2010, Schaubild 30, Seite 44

SCHAUBILD 1

Idealbild von Familie heute

in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre insgesamt
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

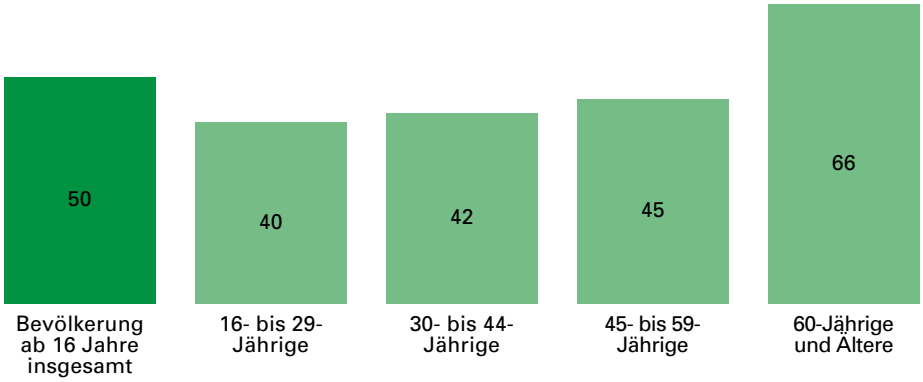
© IfD-Allensbach

Über die meisten Eigenschaften einer idealen Familie besteht generationsübergreifend Konsens[14], bei einigen wenigen gibt es altersspezifische Akzentuierungen. Dass beide Partner verheiratet sind, zählt für 66 Prozent der Älteren, aber nur noch für 40 Prozent der jungen Leute zum Familienideal (Schaubild 2).

SCHAUBILD 2

Ideale Familie:

Ältere wünschen häufiger – „Die Partner sind verheiratet“
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

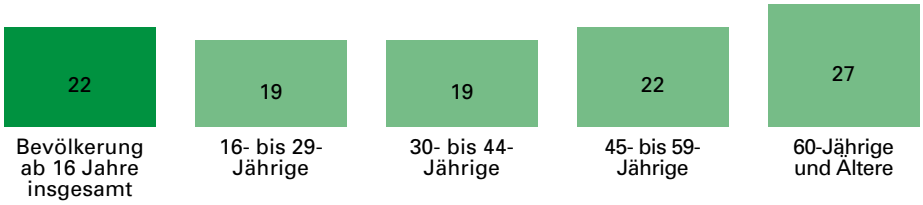
© IfD-Allensbach

Die Vorstellung, dass die ideale Familie viele Kinder hat, teilen nur noch 22 Prozent der Bevölkerung, die Älteren etwas häufiger (27 Prozent) als die Jüngeren (19 Prozent, Schaubild 3).

SCHAUBILD 3

Ideale Familie:

„Viele Kinder“ gehören für Ältere häufiger dazu – „Die Familie hat viele Kinder“
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

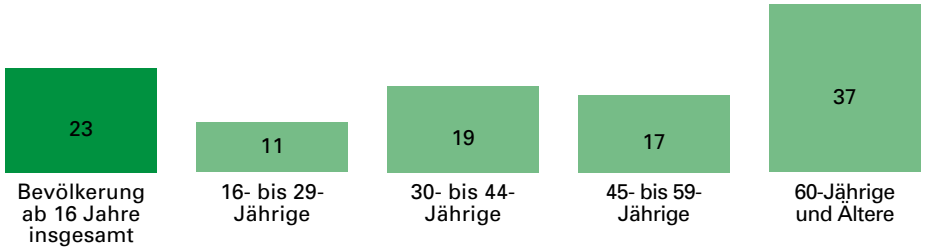
[14] Siehe dazu den Gesamtüberblick in Anhangsschaubild A 1

Auch dass die Frau nicht berufstätig ist, sich ganz um die Familie kümmert, verbindet heute nur noch knapp jeder Vierte mit einer idealen Familie (23 Prozent), und zwar Jüngere sehr viel seltener (11 Prozent) als Ältere (37 Prozent, Schaubild 4).

SCHAUBILD 4

Ideale Familie:

Ältere fordern häufiger – „Die Frau ist nicht berufstätig, kümmert sich ganz um die Familie“
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

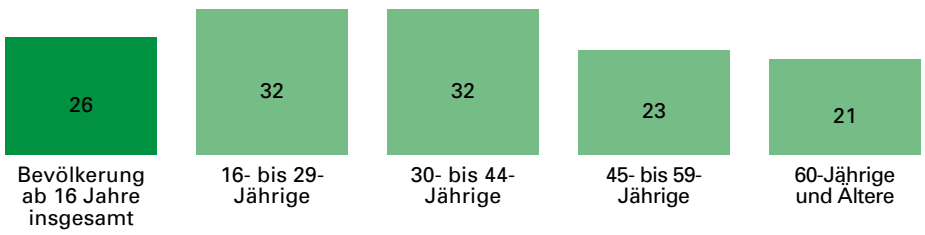
© IfD-Allensbach

Aber auch, dass beide (Ehe-)Partner in einer Familie berufstätig sind, hält längst nicht jeder für ideal (26 Prozent), auch von den Jüngeren nur etwa jeder Dritte (32 Prozent, Schaubild 5).

SCHAUBILD 5

Ideale Familie:

Für Jüngere selbstverständlicher – „Beide (Ehe-)Partner sind berufstätig“
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

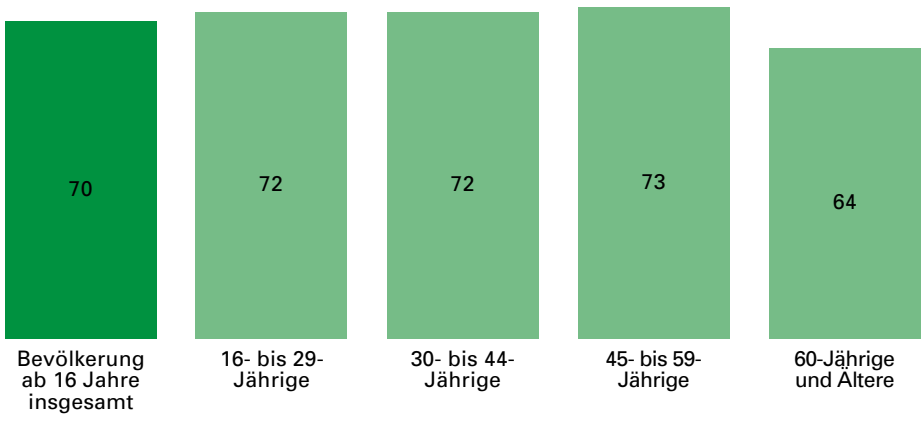
© IfD-Allensbach

Über die Aufgabenverteilung im Haushalt einer idealen Familie besteht generationsübergreifend weitgehend Konsens: „Beide Partner teilen sich die Arbeit im Haushalt gleichermaßen“ (70 Prozent) und „Die Kinder helfen im Haushalt mit“ (80 Prozent, Schaubilder 6 und 7).

SCHAUBILD 6

Ideale Familie:

Generationsübergreifender Konsens – „Beide Partner teilen sich die Arbeit im Haushalt gleichermaßen“
in %



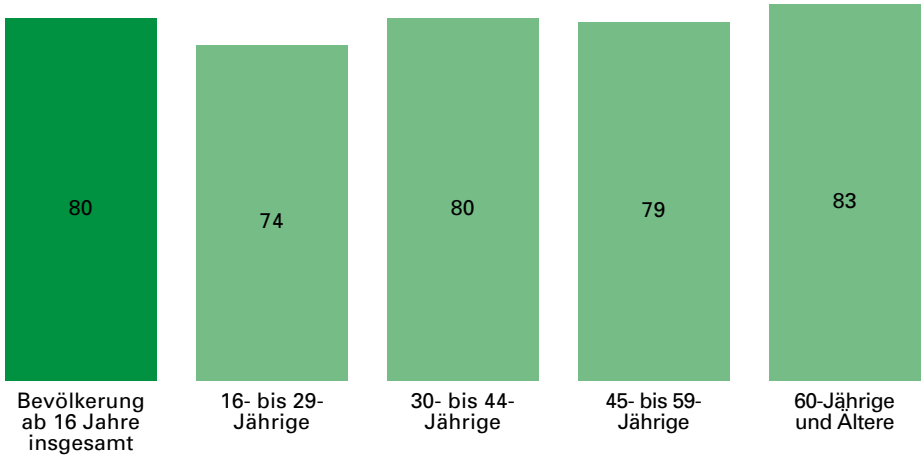
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

SCHAUBILD 7

Ideale Familie:

Generationsübergreifender Konsens – „Die Kinder helfen im Haushalt“
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

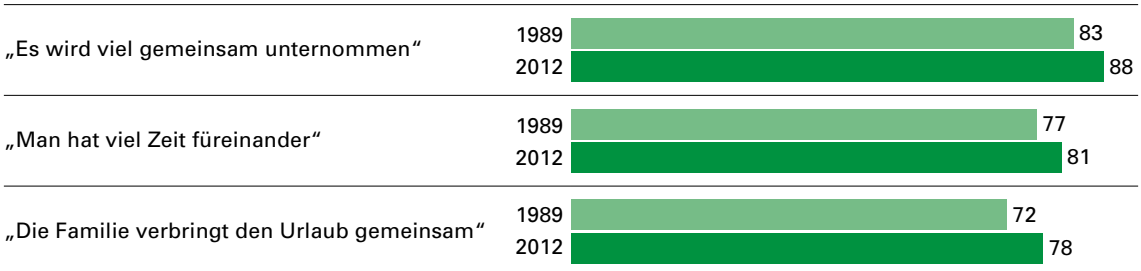
© IfD-Allensbach

Einige der hier ermittelten Eigenschaften einer „idealen Familie“ wurden vergleichbar schon in einer Vorläuferstudie im Jahr 1989 erhoben. Dies ermöglicht einen Trendvergleich über fast ein Vierteljahrhundert hinweg. Die Idealvorstellung von einer Familie, die vieles gemeinsam unternimmt, viel Zeit füreinander hat, hat sich in diesem Zeitraum noch verstärkt. Möglichst frühe Emanzipation der Jungen von ihrer Familie ist heute offensichtlich weniger „in“ (Schaubild 8).[15]

SCHAUBILD 8

Familienideal im Trendvergleich 1989–2012: mehr gemeinsame Unternehmungen

Zur idealen Familie gehört:
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 5023 und 10092 (Juni 2012)

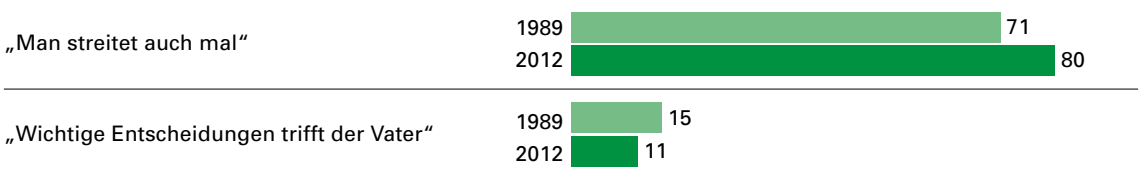
© IfD-Allensbach

Gelegentliche streitige Auseinandersetzungen werden heute noch selbstverständlicher zum Alltagsleben auch in einer idealen Familie gezählt. Autoritäre Entscheidungen des Vaters hielten schon 1989 nur noch 15 Prozent, jetzt nur noch 11 Prozent für ideal (Schaubild 9).

SCHAUBILD 9

Familienideal im Trendvergleich 1989–2012: Entscheidungen werden häufiger auch mal streitig gefällt, seltener durch autoritäre Entscheidungen des Vaters

Zur idealen Familie gehört:
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 5023 und 10092

© IfD-Allensbach

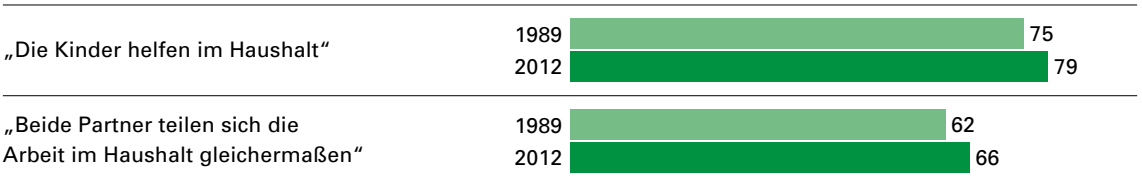
[15] Siehe dazu auch die Idealvorstellungen von Jüngeren und Älteren in den Anhangsschaubildern A 1 und A 2

Partnerschaftliche Aufgabenteilung und Beteiligung der Kinder an den Hausarbeiten zählten auch schon 1989 zum Idealbild von Familie. Auch diese Erwartungen haben sich seither noch verstärkt (Schaubild 10).

SCHAUBILD 10

Familienideal im Trendvergleich 1989–2012: Der Wunsch nach einer Beteiligung von Männern und Kindern an der Familien- und Hausarbeit zählte schon vor 23 Jahren zum Familienideal und hat sich seither noch leicht verstärkt

Zur idealen Familie gehört: –
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 5023 und 10092

© IfD-Allensbach

Größte Defizite im Familienleben: Zeit füreinander und partnerschaftliche Aufgabenteilung

Die Ermittlung der Vorstellungen von einer idealen Familie wurde ergänzt durch die Frage, bei welchen Punkten man sagen würde: „Das trifft auf meine Familie zu, so ist das auch bei uns“. Dies ermöglicht einen Vergleich des Familienideals mit dem Realbild, das Personen, die in Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren leben, von der Lebenswirklichkeit in ihren Familien zeichnen. Nur in wenigen Punkten stimmen die Anteile bei den Idealvorstellungen und der Familienwirklichkeit fast völlig überein. So zum Beispiel, dass man die Festtage gemeinsam verbringt (74 Prozent) oder sich auch mal streitet (82 Prozent). Auch scheint die Erwartung, dass in der Familie jeder so sein kann, wie er ist, sich nicht verstellen muss, auf die Lebenswirklichkeit in vielen Familien zuzutreffen (68 Prozent). Und dass der Vater wichtige Entscheidungen alleine trifft (8 Prozent) oder jeder in der Familie macht, wozu er gerade Lust hat (11 Prozent), kommt in der Lebenswirklichkeit von Familien mit Kindern offensichtlich etwa so selten vor, wie dies als ideal beschrieben wird.

In einigen wenigen Bereichen übertrifft die Lebenswirklichkeit die Vorstellungen von den idealen Verhältnissen. Dies gilt insbesondere für die Berufstätigkeit beider Elternteile, die nur 30 Prozent für ideal halten, aber in 54 Prozent der befragten Familien Realität ist. Auch ist der Anteil der Verheirateten in den befragten Familien mit 61 Prozent höher, als dies im Idealbild von Familie gefordert wird (47 Prozent). Und auch dass jedes Kind ein eigenes Zimmer hat, trifft in den Familien häufiger zu (69 Prozent), als dies in einer idealen Familie für notwendig erachtet wird (61 Prozent).

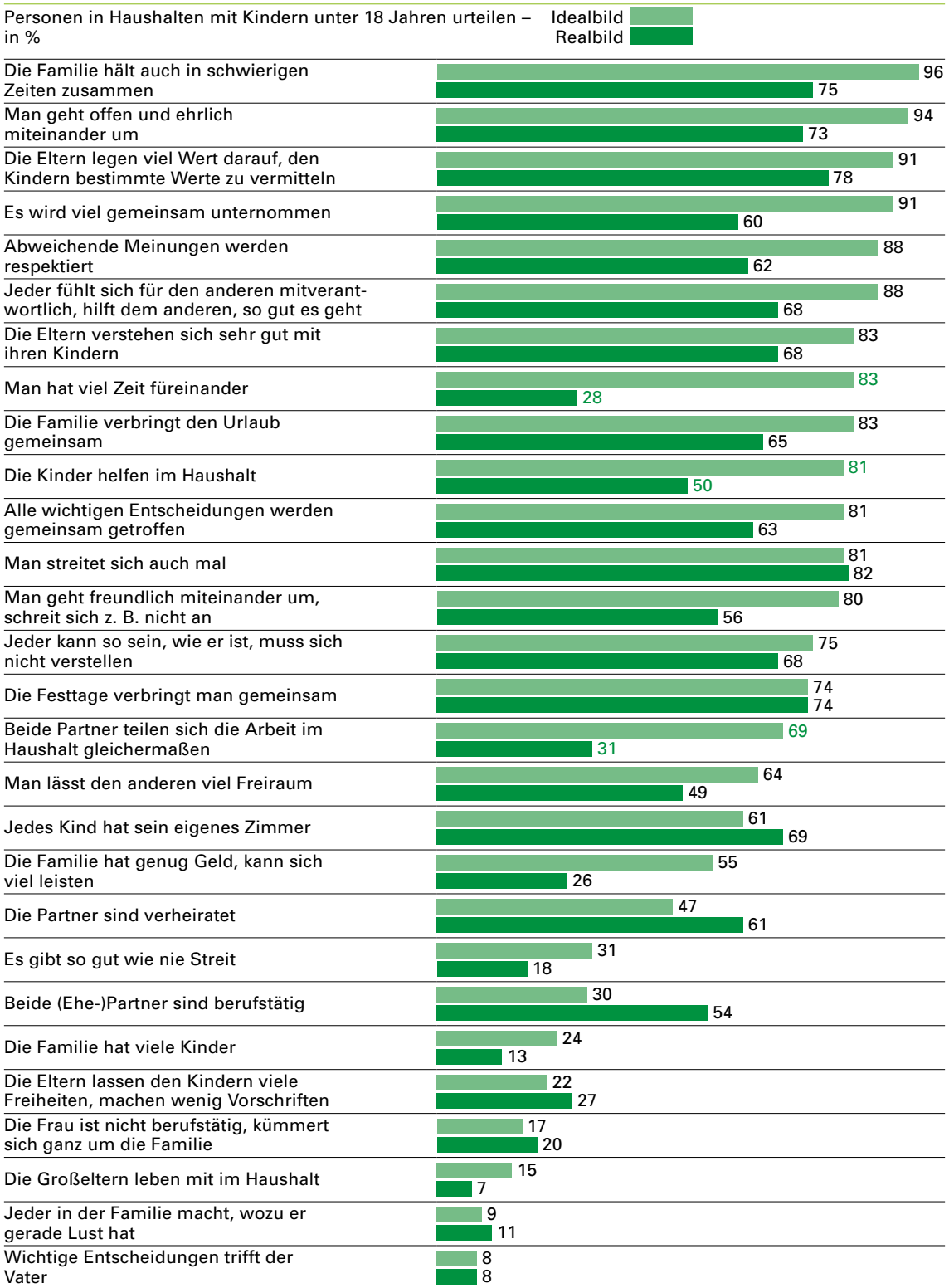
Bei den meisten Erwartungen bleibt die Lebenswirklichkeit in den Familien hinter dem Ideal zurück. So sagen nur 26 Prozent der in den Familien mit Kindern Befragten, dass sie genug Geld haben, um sich „viel leisten“ zu können, aber 55 Prozent schreiben dies einer idealen Familie zu. Auch ist das von fast allen gewünschte solidarische Verhalten zwar nicht in allen Familien Realität, aber doch in sehr vielen. Dass ihre Familie auch in schwierigen Zeiten zusammenhält und in der Familie offen und ehrlich miteinander umgegangen wird, berichten immerhin rund drei Viertel. Und gut zwei Drittel sagen, dass sich in ihrer Familie jeder für den anderen mitverantwortlich fühlt, dem anderen, so gut es geht, hilft (68 Prozent). Am stärksten bleibt die Lebenswirklichkeit in den Familien in drei für das Zusammenleben sehr wichtigen Bereichen hinter dem Ideal zurück:

- Mit „Man hat viel Zeit füreinander“ beschreiben nur 28 Prozent die Lebenswirklichkeit in ihrer Familie, aber 83 Prozent würden sich dies offensichtlich wünschen.
- Dass sich beide Partner die Arbeit gleichermaßen teilen, berichten nur 31 Prozent, aber für 69 Prozent wäre dies ideal.
- Dass die Kinder im Haushalt mithelfen, sagen 50 Prozent der in Familien mit Kindern Befragten, aber für deutlich mehr, 81 Prozent, wäre dies der Idealfall (Schaubild 11).

Die größten Defizite werden demnach bei der partnerschaftlichen Aufgabenteilung im Haushalt und bei der Familienarbeit wahrgenommen sowie bei einer sehr wichtigen Voraussetzung dafür: der Zeit, die man in der Familie füreinander hat.

SCHAUBILD 11

Idealbild von Familie und Realbild der eigenen Familie



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Personen in Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

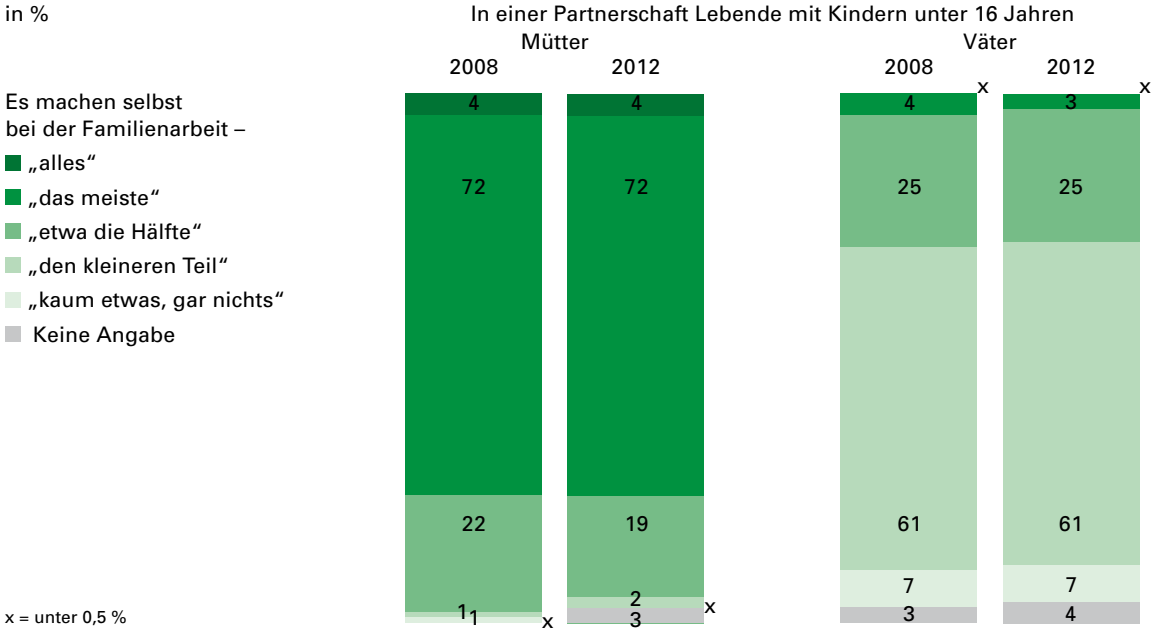
In der Freizeit abschalten und entspannen: für viele berufstätige Mütter, aber auch Väter nicht möglich

Obwohl partnerschaftliche Aufgabenteilung der Familien- und Hausarbeit schon seit vielen Jahren zu den Idealvorstellungen von Familie zählt und Väter mit 63 Prozent in ähnlich hohem Anteil wie Mütter (76 Prozent) der Forderung „Beide Partner teilen sich die Arbeit im Haushalt gleichermaßen“ zustimmen, hat sich in den letzten Jahren kaum etwas geändert. Noch immer tragen die Mütter die Hauptlast der Familienarbeit. 76 Prozent der Mütter machen nach eigener Aussage „alles“ oder „das meiste“ selbst, und 68 Prozent der Väter bestätigen dies, indem sie ihren eigenen Beitrag zur Familienarbeit mit dem „kleineren Teil“ (61 Prozent) oder „kaum etwas, gar nichts“ (7 Prozent) umschreiben. Nur gut jeder vierte Vater beteiligt sich daran nach eigener Aussage „etwa zur Hälfte“ (25 Prozent) oder mehr (3 Prozent, Schaubild 12).

SCHAUBILD 12

Die Hauptlast bei der Familienarbeit tragen noch immer die Mütter – Die Beteiligung der Väter hat sich in den letzten Jahren nicht verstärkt

Frage: ***„Wenn Sie einmal an die Familienarbeit denken, also an die Erziehung der Kinder und die tägliche Hausarbeit: Wie haben Sie sich die Familienarbeit mit Ihrem Partner/Ihrer Partnerin aufgeteilt: Wie viel machen Sie selbst bei der Familienarbeit? Würden Sie sagen …“***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, in Partnerschaft Lebende mit Kindern unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 10021, 10074 und 10092

© IfD-Allensbach

Neben finanziellen Hilfen vom Staat und besserer Betreuungsinfrastruktur am Wohnort empfänden Mütter eine geringere berufliche Belastung, flexiblere Arbeitszeiten und eine stärkere Beteiligung des Partners bei den Hausarbeiten und der Erziehung der Kinder als wichtigste Entlastungen bei ihrer Familienarbeit.[16] 58 Prozent der Vollzeit berufstätigen Mütter und jeder zweite Vater (50 Prozent) beklagen, nicht genug Zeit für die Beschäftigung mit den Kindern zu haben.[17] Väter rechtfertigen ihr in der Regel geringes Engagement bei der Familienarbeit vor allem mit starken Belastungen durch Berufstätigkeit sowie anderen Aufgaben. Da bliebe ihnen nur wenig Zeit für Familie und Haushalt.[18]

Bei den Arbeitszeiten, die als „Dreh- und Angelpunkt einer auf die Familie Rücksicht nehmenden Wirtschaft" gelten, hat sich die Wirtschaft nach Erkenntnissen des Monitors Familienforschung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durch familienbewusstere Arbeitszeitmodelle „schon spürbar bewegt"[19]. Aber von diesen flexibleren Arbeitszeitregelungen profitieren offensichtlich eher berufstätige Mütter als Väter. So berichteten in der „Vorwerk Familienstudie 2011" 45 Prozent der berufstätigen Mütter, aber nur 33 Prozent der Väter, dass ihr Arbeitgeber flexiblere Arbeitszeiten anbietet. Und „Mein Arbeitgeber bietet viele Teilzeitarbeitsplätze an" sagten vor einem Jahr 44 Prozent der berufstätigen Mütter, aber nur 22 Prozent der Väter.[20] Folgerichtig fordern mehr Väter (46 Prozent) als Mütter (31 Prozent), dass ihr Arbeitgeber mehr dafür tun müsse, den Mitarbeitern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern.[21]

Als zusätzliche Arbeitsbelastung wurde in den letzten Jahren das ständige Erreichbarseinmüssen für Vorgesetzte, Kollegen oder Kunden auch nach Dienstschluss ausgemacht. In der „Frankfurter Rundschau" wurden „Handys, Smartphones und Konsorten" als „heimliche Tyrannen unserer Zeit, als Taktgeber im Alltag und Peiniger am Feierabend" angeprangert. Dieser „dauerhafte Standby-Modus bedeutet Stress"[22]. Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen forderte deshalb am 12. Juni 2012 von den Unternehmen klare Regeln, die den Einsatz von Diensthandys in der Freizeit beschränken: „In der Freizeit sollte Funkstille herrschen." Zwar würden die modernen Kommunikationsmittel mehr Flexibilität schaffen, „aber das kann auch überfordern, indem Menschen die Balance zwischen Erholungszeit und Arbeitszeit nicht mehr finden", sagte Ursula von der Leyen.[23]

Die familienpolitische Forderung nach mehr persönlicher Zeitsouveränität und ihre Bedrohung durch ständiges Erreichbarseinmüssen waren Anlass, in der aktuellen „Vorwerk Familienstudie" dem Thema „freie Zeit" Fragen zu widmen. Wie wird von berufstätigen Müttern und Vätern die Zeit nach Dienstschluss empfunden, und wozu bzw. für wen würde man eine Stunde zusätzlicher freier Zeit nutzen? Dabei interessiert vor allem die Frage, ob Väter mehr Freizeit als Chance für mehr gemeinsame Familienaktivitäten nutzen würden.

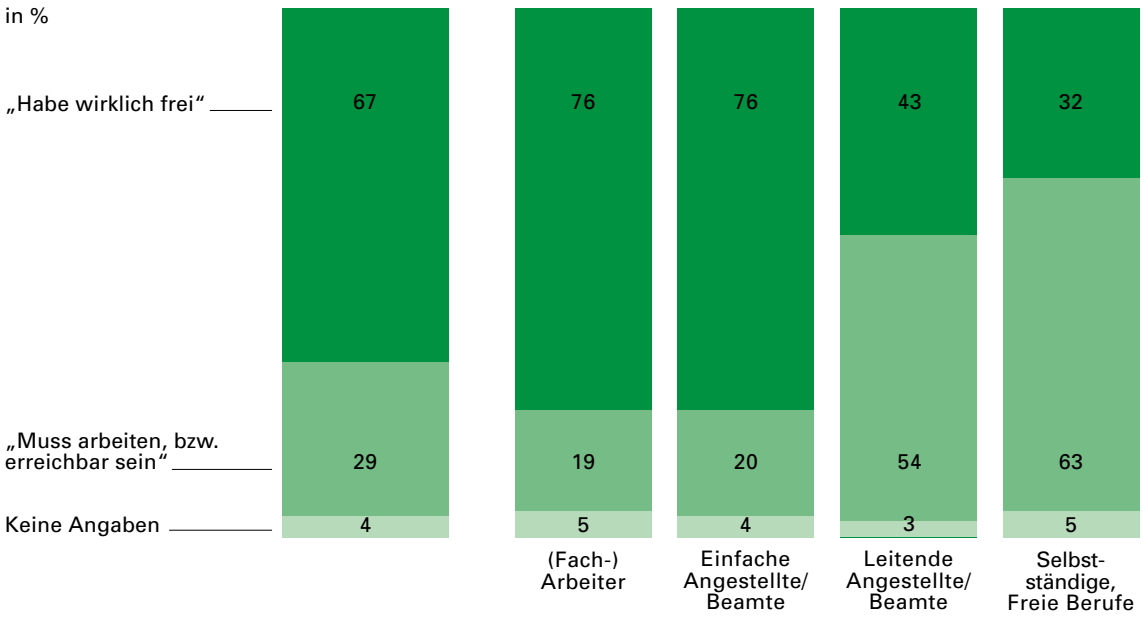
[16] Vorwerk Familienstudie 2008, Schaubild 16, Seite 30
[17] Vorwerk Familienstudie 2008, Schaubild 13, Seite 22
[18] Vorwerk Familienstudie 2008, Schaubild 10, Seite 19
[19] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zeit für Familie. Ausgewählte Themen des 8. Familienberichts. Monitor Familienforschung. Ausgabe 26 (2012)
[20] Vorwerk Familienstudie 2011, Schaubild 19, Seite 32
[21] Vorwerk Familienstudie 2011, Schaubild 20, Seite 33
[22] Frankfurter Rundschau: Smartphone-Burnout im Job. Nach Dienstschluss Handy aus! Ein Beitrag von Stefan Sauer vom 13. Juni 2012
[23] Zitiert in „Zeit Online Beruf" vom 12. Juni 2012: Von der Leyen will Freizeit Blackberry-frei machen

Zunächst zeigt sich, dass in Deutschland längst nicht alle Berufstätigen auch außerhalb ihrer regulären Arbeitszeit arbeiten oder telefonisch bzw. per Mail erreichbar sein müssen. 29 Prozent sagen, dass dies für sie zutrifft, die meisten Berufstätigen, 67 Prozent, haben nach eigener Aussage in ihrer Freizeit „wirklich von der Berufsarbeit frei". Aber die verschiedenen Berufsgruppen sind stark unterschiedlich betroffen: 63 Prozent der Selbstständigen und freiberuflich Tätigen und 54 Prozent der leitenden Angestellten/höheren Beamten müssen auch außerhalb der Arbeitszeit arbeiten bzw. erreichbar sein. Dagegen hat die große Mehrheit der Arbeiter und nichtleitenden Angestellten und Beamten außerhalb der Arbeitszeit in aller Regel wirklich frei (76 Prozent, Schaubild 13).

SCHAUBILD 13

29 Prozent der Berufstätigen müssen auch nach Dienstschluss arbeiten oder für Kunden oder Vorgesetzte erreichbar sein – dies gilt besonders für höhere Berufskreise

Frage an Berufstätige: ***„Haben Sie in Ihrer Freizeit in der Regel wirklich von der Berufsarbeit frei, oder kommt es häufiger vor, dass Sie außerhalb Ihrer Arbeitszeit arbeiten müssen oder für Kunden oder Vorgesetzte telefonisch oder per Mail erreichbar sein müssen?"***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

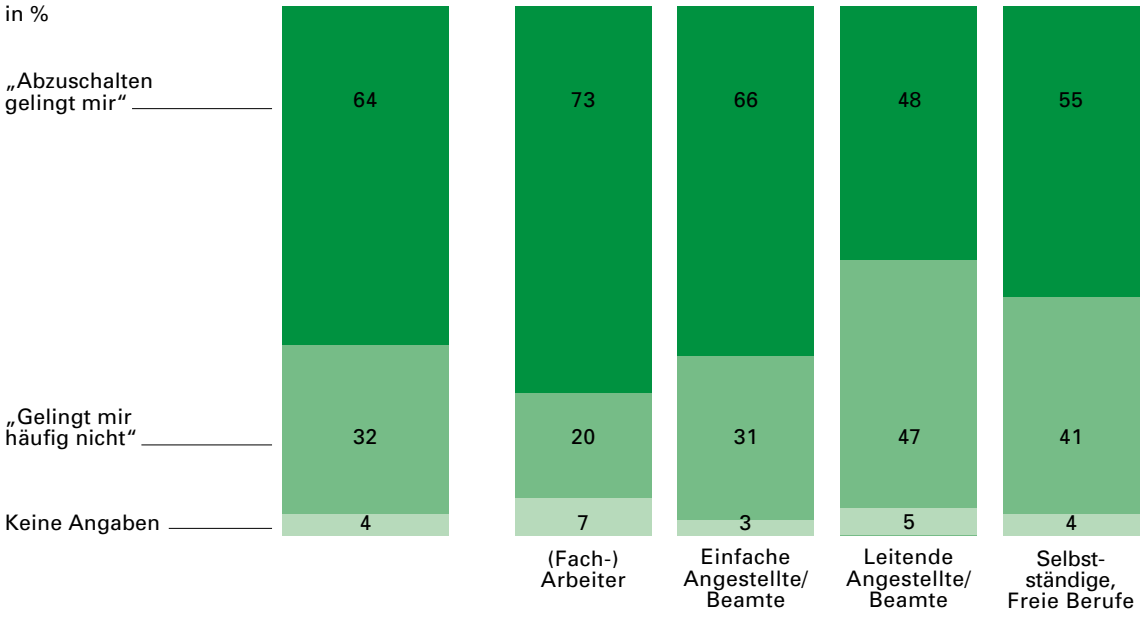
© IfD-Allensbach

Den meisten Berufstätigen gelingt es, in der Freizeit von ihrer Berufsarbeit abzuschalten (64 Prozent), aber vielen Angehörigen der höheren Berufsgruppen gelingt dies nicht (Schaubild 14).

SCHAUBILD 14

Jedem dritten Berufstätigen gelingt es häufig nicht, in der Freizeit abzuschalten – Insbesondere leitende Angestellte und höhere Beamte sowie Selbstständige und freiberuflich Tätige klagen darüber

Frage an Berufstätige: ***„Würden Sie sagen, es gelingt Ihnen in Ihrer Freizeit alles in allem gut, von der Berufsarbeit abzuschalten und nicht an die Arbeit zu denken, oder gelingt Ihnen das häufig nicht gut?“***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012, Halbgruppe A)

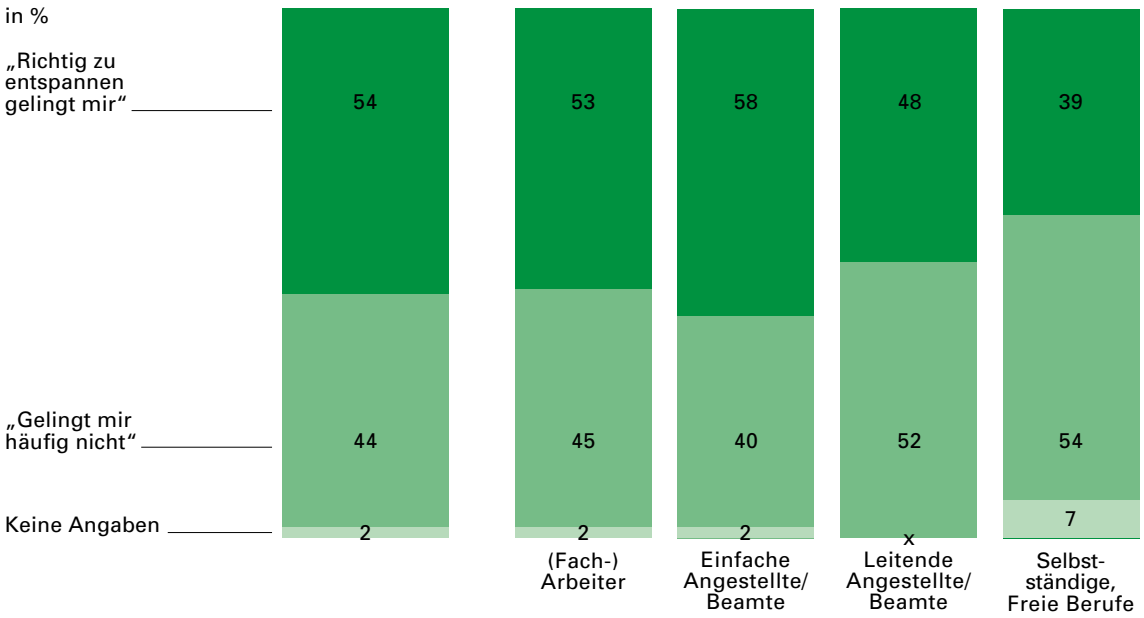
© IfD-Allensbach

In der Freizeit richtig zu entspannen, gelingt nur gut jedem zweiten Berufstätigen (54 Prozent), vielen – nicht nur in den höheren Berufsgruppen – gelingt dies häufig nicht (Schaubild 15).

SCHAUBILD 15

44 Prozent der Berufstätigen gelingt es häufig nicht, in ihrer Freizeit richtig zu entspannen

Frage an Berufstätige: ***„Gelingt es Ihnen in Ihrer Freizeit, sich richtig zu entspannen, also sich nicht mit Dingen zu beschäftigen, die Sie noch erledigen sollten, oder gelingt Ihnen das häufig nicht?“***



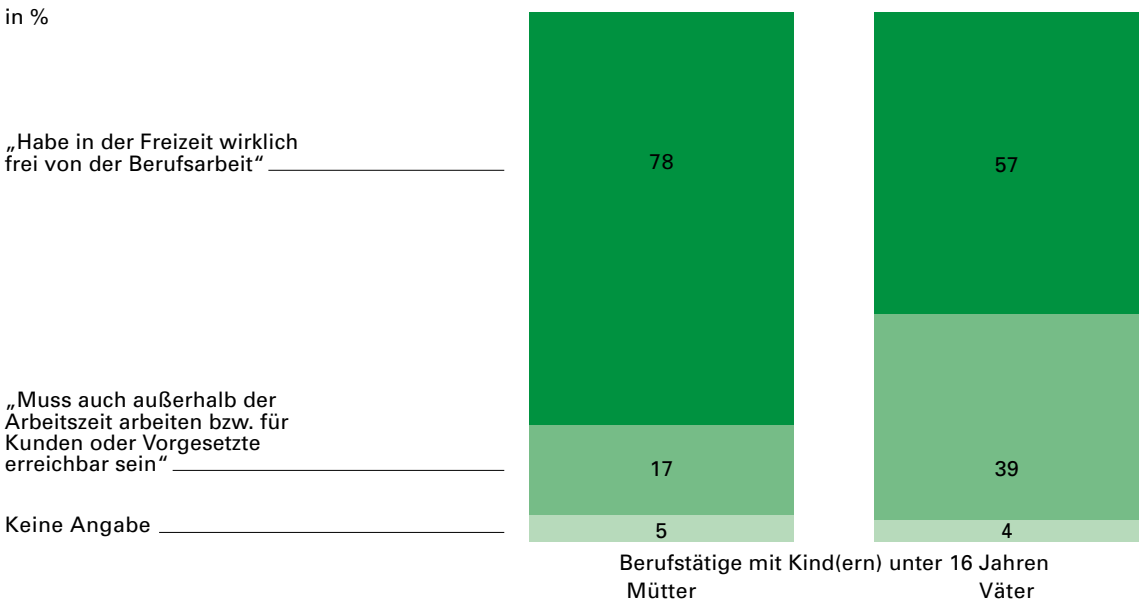
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012, Halbgruppe B)

© IfD-Allensbach

Das ständige berufliche Erreichbarseinmüssen gilt für berufstätige Mütter, die zu etwa zwei Dritteln als Teilzeit beschäftigte Angestellte in nichtleitender Funktion tätig sind,[24] in deutlich geringerem Anteil (17 Prozent) als für berufstätige Väter (39 Prozent, Schaubild 16).

SCHAUBILD 16

Berufstätige Mütter müssen seltener als berufstätige Väter auch außerhalb der Arbeitszeit arbeiten oder für Kunden oder Vorgesetzte erreichbar sein



Basis: Bundesrepublik Deutschland, berufstätige Mütter bzw. Väter mit Kind(ern) unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

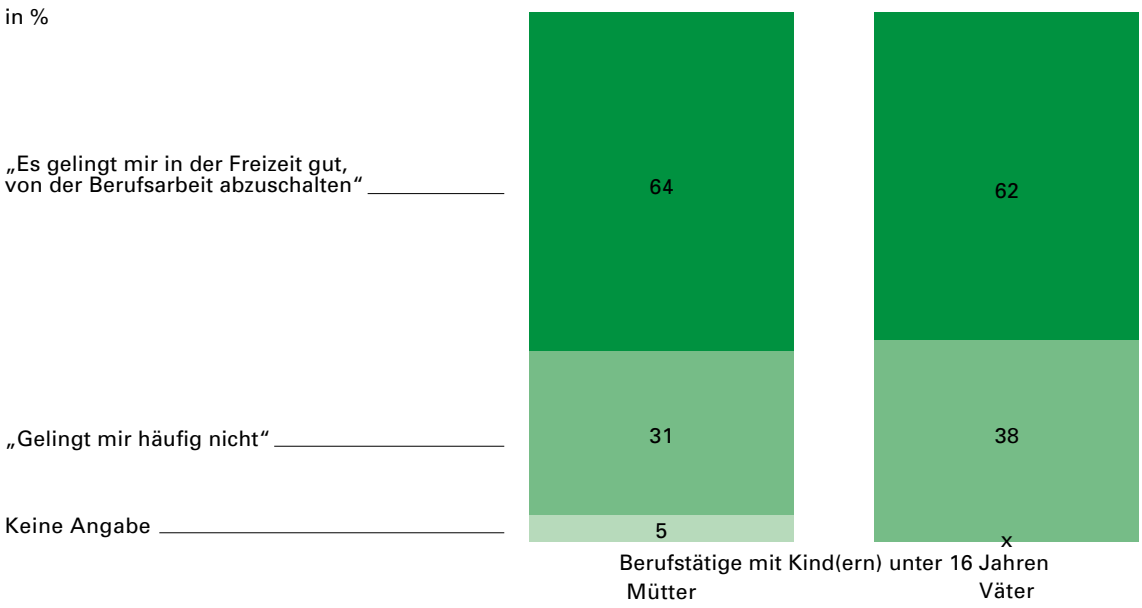
© IfD-Allensbach

Trotz geringerem beruflichen Stress nach Dienstschluss gelingt es auch vielen Müttern nicht, in ihrer Freizeit von der Berufsarbeit abzuschalten (31 Prozent), vor allem nicht, in der Freizeit richtig zu entspannen (55 Prozent). Für viele berufstätige Mütter, insbesondere kleinerer Kinder, ist Familienmanagement ein Rund-um-die-Uhr-Job mit wenig freier Zeit für Muße, für Entspannung. Aber auch vielen Vätern, die überwiegend ganztags berufstätig sind und zu einem erheblichen Teil auch nach der eigentlichen Arbeit beruflich erreichbar sein müssen, gelingt es nicht, in der Freizeit richtig zu entspannen, obwohl sich die meisten Väter aus der Familien- und Hausarbeit heraushalten (49 Prozent, Schaubilder 17 und 18).

[24] Siehe Anhangsschaubild A 4

SCHAUBILD 17

Berufstätigen Vätern gelingt es weniger als Müttern, in ihrer Freizeit von der Berufsarbeit abzuschalten

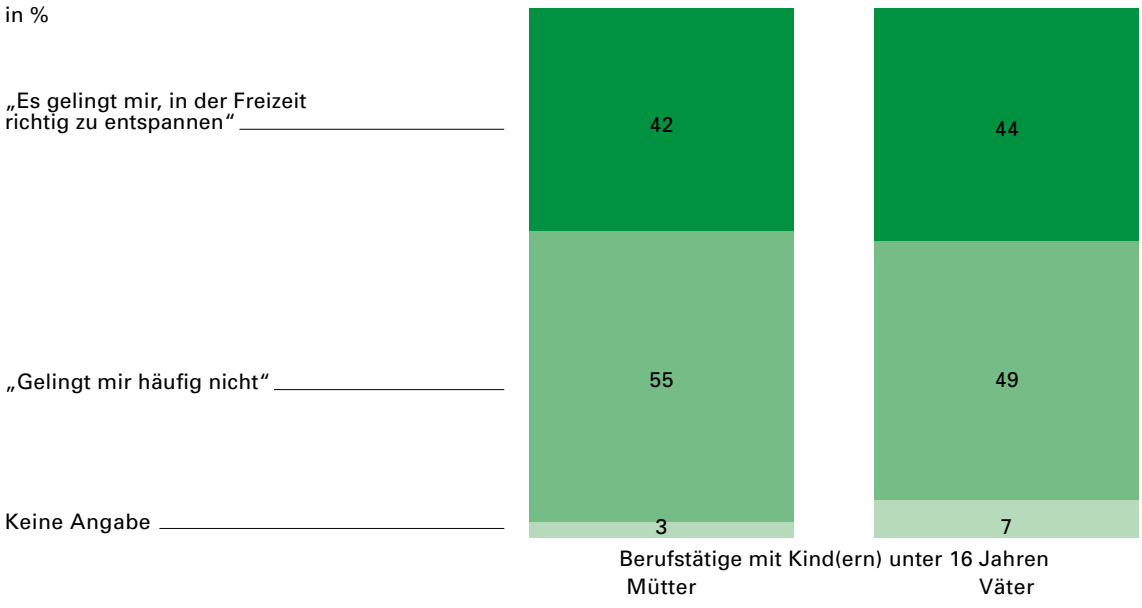


Basis: Bundesrepublik Deutschland, berufstätige Mütter bzw. Väter mit Kind(ern) unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012, Halbgruppe A)

© IfD-Allensbach

SCHAUBILD 18

Berufstätigen Müttern gelingt es etwas seltener, in ihrer Freizeit richtig zu entspannen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, berufstätige Mütter bzw. Väter mit Kind(ern) unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Wie Mütter und Väter eine Stunde mehr Freizeit pro Tag nutzen würden

Auf die Frage: „Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie mit der gewonnenen Zeit machen?“, antworten 20 Prozent der Bevölkerung ungestützt, spontan „Lesen“, gefolgt von „Sport treiben, etwas für die Fitness tun“ (16 Prozent), „Nichts tun, faulenzen, chillen, ausruhen, schlafen“ (16 Prozent), „Zeit mit der Familie verbringen“ (14 Prozent) oder „Zeit für mein Hobby nutzen“ (11 Prozent). 6 Prozent würden die gewonnene Freizeit am liebsten für sich selbst nutzen (Schaubild 19).

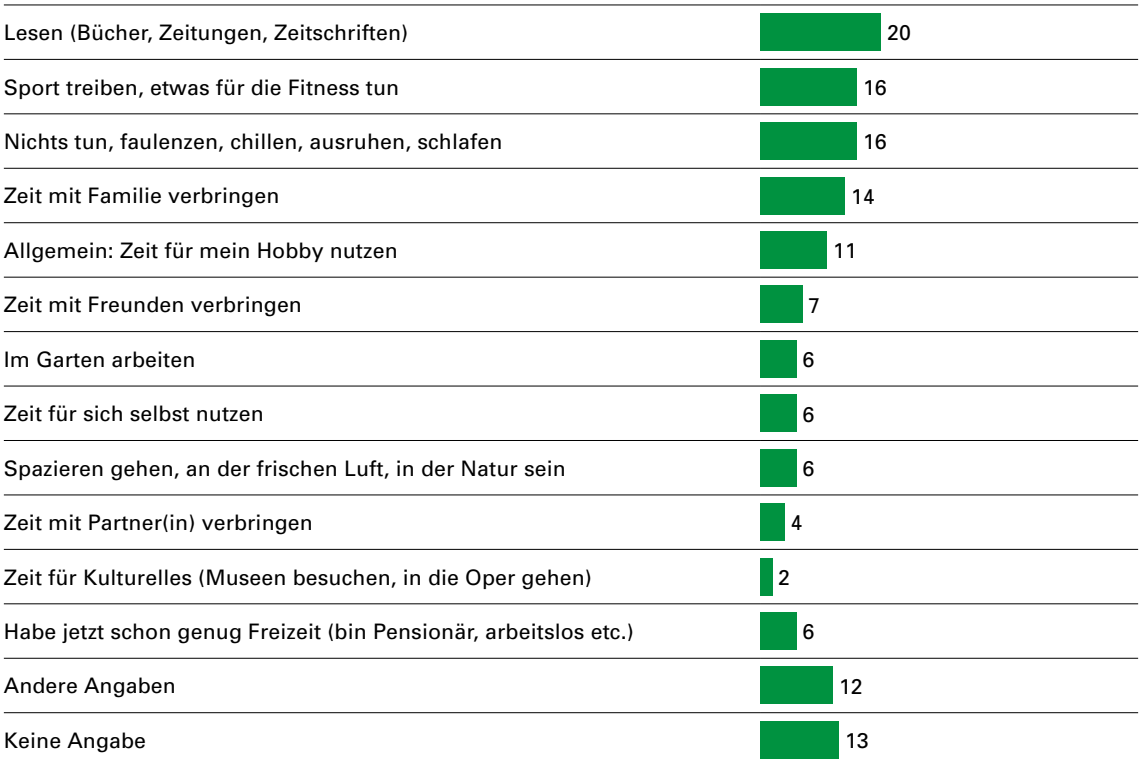
Zusätzliche Aufgliederungen dieser Befunde nach Alter und Geschlecht lassen erkennen, dass sowohl Frauen als auch viele Männer im Alter zwischen 30 und 44 Jahren gerne mehr Zeit mit der Familie verbringen würden. Gleich häufig wie „Sport treiben, etwas für die Fitness tun“ steht „Zeit mit der Familie verbringen“ mit 24 Prozent spontanen Nennungen bei Männern zwischen 30 und 44 Jahren an der Spitze. Bei jungen Frauen dieser Altersgruppe tritt ein starkes Bedürfnis, die gewonnene freie Zeit fürs Nichtstun, Ausruhen oder „für sich selbst“ zu nutzen, hinzu.[25]

SCHAUBILD 19

Spontane Angaben, was man mit einer Stunde mehr Freizeit tun würde

Frage: ***„Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie in dieser gewonnenen Zeit machen?“ (offene Ermittlung, ohne Antwortvorgaben)***

in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012), Halbgruppe

© IfD-Allensbach

[25] Siehe dazu Anhangsschaubild A 3

Besonders deutlich tritt dieses Bedürfnis, Zeit für sich selbst zu gewinnen, auch zum Nichtstun, zum Ausruhen, bei berufstätigen Müttern – wohl als Reaktion auf ihre Doppelbelastung – hervor (Schaubild 20).

SCHAUBILD 20

Spontane Angaben, was berufstätige Mütter und Väter mit einer Stunde mehr Freizeit machen würden

in % – Auszug –	Berufstätige Eltern mit Kind(ern) unter 16 Jahren –	
Es würden eine Stunde mehr freie Zeit nutzen zum –	Mütter	Väter
Lesen (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften)	26	15
Sport treiben, etwas für die Fitness tun	19	19
Nichts tun, Faulenzen, Chillen, Ausruhen, Schlafen	25	9
Zeit mit der Familie verbringen	37	37
Allgemein: Zeit für mein Hobby nutzen	9	12
• • •		
Zeit für sich selbst nutzen	19	2

Basis: Bundesrepublik Deutschland, berufstätige Eltern mit Kind(ern) unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012), Halbgruppe

© IfD-Allensbach

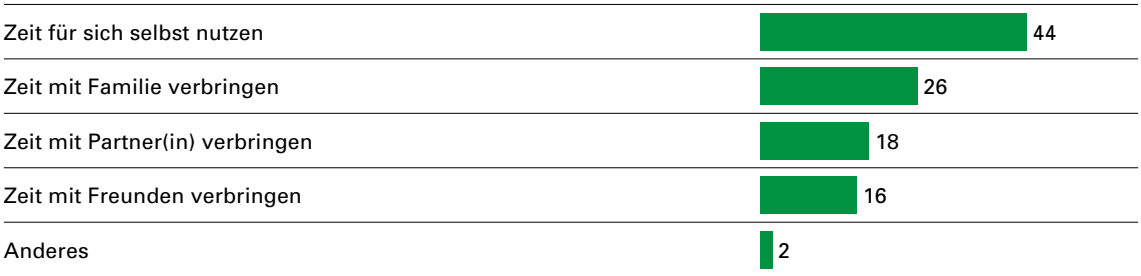
Parallel zur ungestützten offenen Ermittlung, was man mit einer Stunde mehr freier Zeit anfangen würde, wurde in einer anderen in sich repräsentativen Teilstichprobe (Halbgruppe) anhand von Vorgaben ermittelt, wie man die gewonnene Zeit nutzen würde. Bei dieser Ermittlungsform, bei der die Angabe „Zeit für sich selbst nutzen“ vorformuliert ist und damit gleichsam legitimiert erscheint, steht „Zeit für sich selbst nutzen“ mit 44 Prozent Nennungen eindeutig an der Spitze, gefolgt von „Zeit mit der Familie verbringen“ (26 Prozent, Schaubild 21).

SCHAUBILD 21

Wem man sich bei einer Stunde zusätzlicher Freizeit mehr widmen würde – Gesamtergebnisse

Frage: *„Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie in dieser gewonnenen Zeit machen? Würden Sie die Zeit mit Ihren Freunden verbringen, oder mit Ihrer Familie, oder mit Ihrem Partner, oder würden Sie die Zeit für sich selbst nutzen, oder was sonst?“*

in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012), Halbgruppe

© IfD-Allensbach

Das Bedürfnis, Zeit für sich selbst zu nutzen, ist bei Frauen ab 30 deutlich ausgeprägter als bei altersgleichen Männern. Unter 30-jährige Frauen und Männer würden die gewonnene Freizeit am liebsten mit Freunden oder Freundinnen verbringen. Der Anteil der 30- bis 59-jährigen Männer, die mehr freie Zeit ihrer Familie widmen wollen, ist mit rund einem Drittel fast gleich hoch wie bei 30- bis 44-jährigen Frauen (Schaubild 22).

SCHAUBILD 22

Wem sich Frauen und Männer unterschiedlicher Altersgruppen bei einer Stunde zusätzlicher Freizeit mehr widmen würden

Frage: *„Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie in dieser gewonnenen Zeit machen? Würden Sie die Zeit mit Ihren Freunden verbringen, oder mit Ihrer Familie, oder mit Ihrem Partner, oder würden Sie die Zeit für sich selbst nutzen, oder was sonst?“*

in %	Frauen				Männer			
	16–29 Jahre	30–44 Jahre	45–59 Jahre	60 Jahre und älter	16–29 Jahre	30–44 Jahre	45–59 Jahre	60 Jahre und älter
Zeit für sich selbst nutzen	28	47	63	46	37	37	41	42
Zeit mit Familie verbringen	14	37	21	26	10	32	35	29
Zeit mit Partner(in) verbringen	24	15	19	12	14	15	22	21
Zeit mit Freunden verbringen	42	11	11	9	39	13	5	10
Anderes	x	3	1	2	x	3	3	1

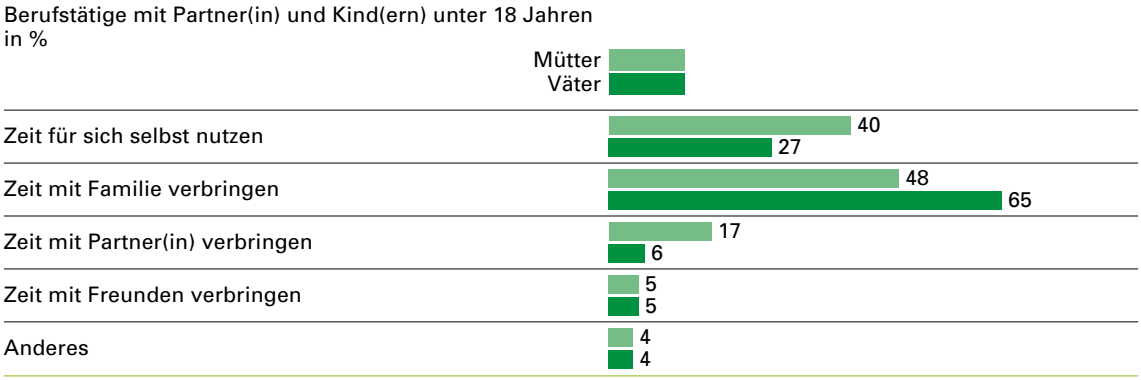
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre x = unter 0,5 Prozent
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Konzentriert man sich bei der Analyse auf berufstätige Mütter und Väter mit Kind(ern) unter 18 Jahren, tritt noch deutlicher hervor, in welch hohem Anteil berufstätige Väter die gewonnene Zeit für ihre Familie nutzen würden (65 Prozent, Schaubild 23).

SCHAUBILD 23

Viele berufstätige Väter wollen eine Stunde mehr Freizeit vor allem mit ihrer Familie verbringen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige mit Partner(in) und Kind(ern) unter 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Diese Befunde sind keine verbindlichen Zusagen, aber als psychologische Reaktionsbereitschaften signalisieren sie der Familienpolitik, dass größere Zeitsouveränität viele berufstätige Väter motivieren könnte, sich stärker als bisher ihrer Familie zu widmen und vielleicht auch stärker an der Familienarbeit zu beteiligen.

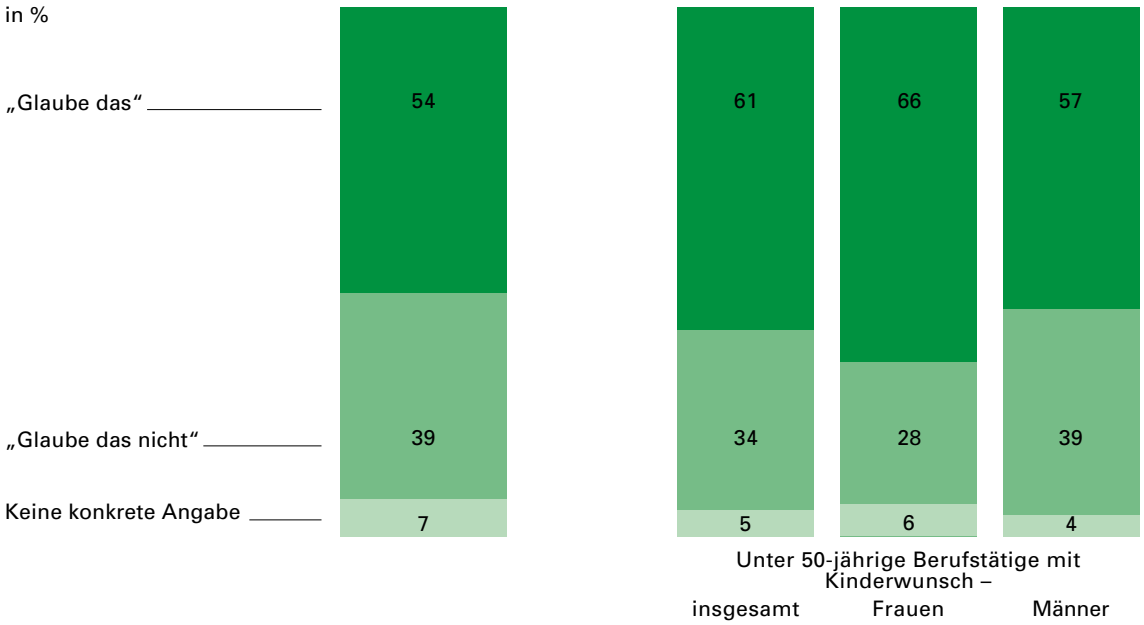
Auswirkungen von besseren Kinderbetreuungsangeboten auf Kinderwunsch

Die großen Anstrengungen von Bund, Ländern und Kommunen zur Verbesserung der Betreuungsinfrastruktur in Deutschland tragen nicht nur dem dringenden Wunsch vieler junger Eltern Rechnung, ihr Kind in einer Kita betreuen zu lassen. Diese Maßnahmen werden weit über den Kreis der unmittelbar persönlich Betroffenen hinaus von einer Mehrheit der Gesamtbevölkerung getragen: 54 Prozent glauben, dass sich mehr junge Leute für Kinder entscheiden würden, wenn es in Deutschland mehr gute Betreuungsangebote für Kinder gäbe. Von den jüngeren Frauen mit eigenem Kinderwunsch glauben dies sogar 66 Prozent (Schaubild 24).

SCHAUBILD 24

Die Mehrheit der Bevölkerung ist überzeugt, dass sich mehr junge Leute für Kinder entscheiden würden, wenn es bessere Betreuungsangebote für Kinder gäbe – von den Frauen mit Kinderwunsch glauben dies zwei Drittel

Frage: ***„Glauben Sie, dass sich mehr junge Leute für Kinder entscheiden würden, wenn es mehr gute Betreuungsangebote für Kinder geben würde, oder glauben Sie das nicht?“***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Zwar wünscht sich die Mehrheit der Deutschen den umfassenden, fürsorglichen Sozialstaat, der auch für ausreichend viele qualifizierte Kinderbetreuungsangebote sorgen soll. Aber die Leistungsfähigkeit des Sozialstaats stößt mehr und mehr an seine Grenzen. Deshalb wächst die Überzeugung, dass die Maßnahmen des Staates durch verstärktes zivilgesellschaftliches Engagement der Bürger ergänzt werden müssen in Form von Übernahme von mehr Mitverantwortung für andere in der Gesellschaft.

Die Vorsitzende der Robert Bosch Stiftung, Ingrid Hamm, resümierte die von den Experten der Kommission „Familie und demographischer Wandel" unter dem Vorsitz von Kurt Biedenkopf erarbeiteten Vorschläge und Befunde: Als Folge der Entwicklungen in der Erwerbstätigkeit, neuer Lebensformen und des demografischen Wandels „muss sich Familie neu erfinden. Dabei können die staatlichen Sicherungssysteme Basis und Rahmen bilden. Für die passgenaue individuelle Unterstützung bedarf es aber zivilgesellschaftlichen Engagements, personaler Solidarität und gelebter Subsidiarität. Es sind vor allem zwei Ziele, denen eine Familienpolitik neuen Zuschnitts folgen sollte: dem Kindeswohl und der Teilhabe der Älteren am Leben von Familien und familienähnlichen Gemeinschaften."[26]

Auch die Bundesregierung setzt im achten Familienbericht im Rahmen der von ihr propagierten Familienzeitpolitik auf Umverteilung von Zeit zwischen den Generationen. Sie sieht „im freiwilligen Engagement der älteren Menschen wichtige Potenziale zur Unterstützung von Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen, ob bei der Betreuung der Kinder oder der Fürsorge für ältere, gegebenenfalls pflege- und hilfebedürftige Menschen, auch über den eigenen familiären Rahmen hinaus"[27].

Die „Vorwerk Familienstudie 2012" greift drei Vorschläge bzw. Modelle auf, wie man die Potenziale der älteren Generation für die Familien besser nutzen kann, und ermittelt die Resonanz der Bevölkerung sowie der betroffenen Zielgruppen auf die Vorschläge –

- „Großelterndienste" zu initiieren, wo sich Ältere gleichsam als „Leihgroßeltern" engagieren können,
- „Großelternzeit" als Ergänzung zur „Elternzeit" einzuführen
  sowie
- das Zusammenleben von Jüngeren und Älteren in „Mehrgenerationenhäusern".

Die Familien ihrer eigenen Kinder und Enkel unterstützen schon jetzt rund zwei Drittel aller Großeltern, davon 30 Prozent „öfter" und 35 Prozent „ab und zu". Auch Großväter beteiligen sich daran in ähnlich hohem Anteil wie Großmütter, wenn auch etwas seltener regelmäßig (Schaubild 25).

[26] Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise. A.a.O., Seite 6
[27] Achter Familienbericht der Bundesregierung. A.a.O., Seite XIX

SCHAUBILD 25

Zwei Drittel der Großeltern unterstützen die Familie ihrer Töchter oder Söhne zumindest ab und zu bei der Haus- und Familienarbeit, Großväter nur wenig seltener als Großmütter

Frage: *„Unterstützen Sie selbst öfter oder ab und zu Ihre Kinder bei der Familien- und Hausarbeit, oder ist das nicht der Fall?“*

in %

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Großeltern mit Enkelkindern unter 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

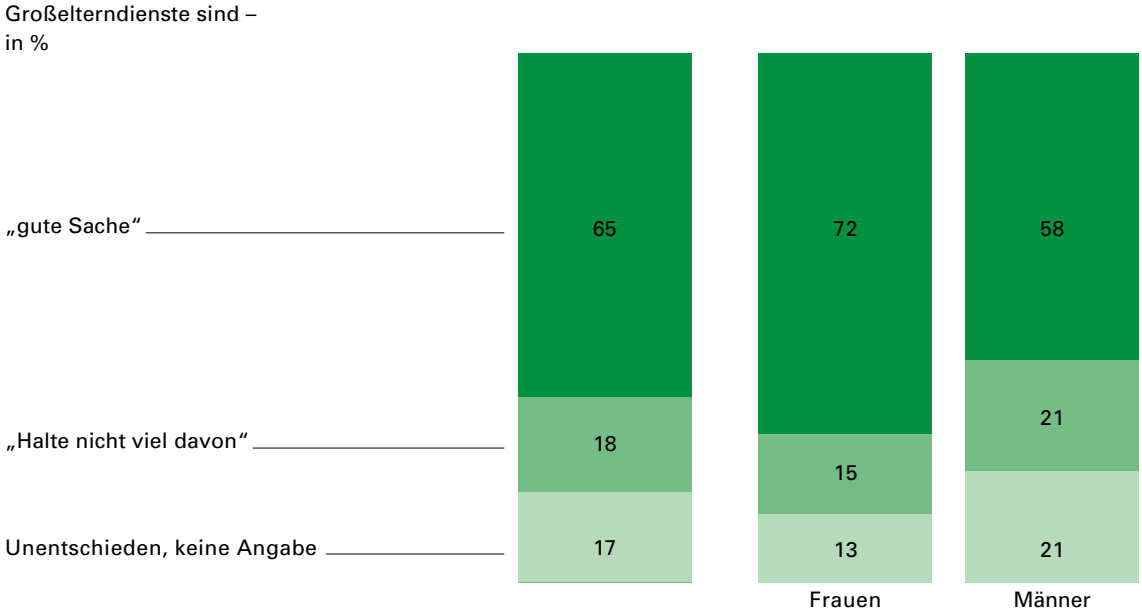
Großes Interesse, „Großelterndienste“ anzubieten bzw. in Anspruch zu nehmen

Das in einigen deutschen Städten und Gemeinden auf lokaler Ebene bereits praktizierte Modell der Großelterndienste, die daran interessierte junge Familien und ältere Menschen zusammenführen, damit Ältere als Leihgroßeltern bei gegenseitiger Sympathie und Vertrauen jungen Familien regelmäßig oder bei Bedarf bei der Betreuung der Kinder helfen, wird von zwei Dritteln der Bevölkerung als „gute Sache“ begrüßt. Nur 15 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Männer halten nicht viel davon (Schaubild 26).

SCHAUBILD 26

Großelterndienste: Zwei Drittel halten dies für eine gute Sache – auch viele Männer

Frage: ***„In einigen Städten und Gemeinden gibt es heute sogenannte Großelterndienste, die junge Familien und ältere Menschen zusammenbringen. Die Älteren helfen dann als sogenannte Leihgroßeltern regelmäßig oder bei Bedarf der Familie bei der Betreuung der Kinder. Was halten Sie von solchen Großelterndiensten: Halten Sie das für eine gute Sache, oder halten Sie davon nicht viel?***



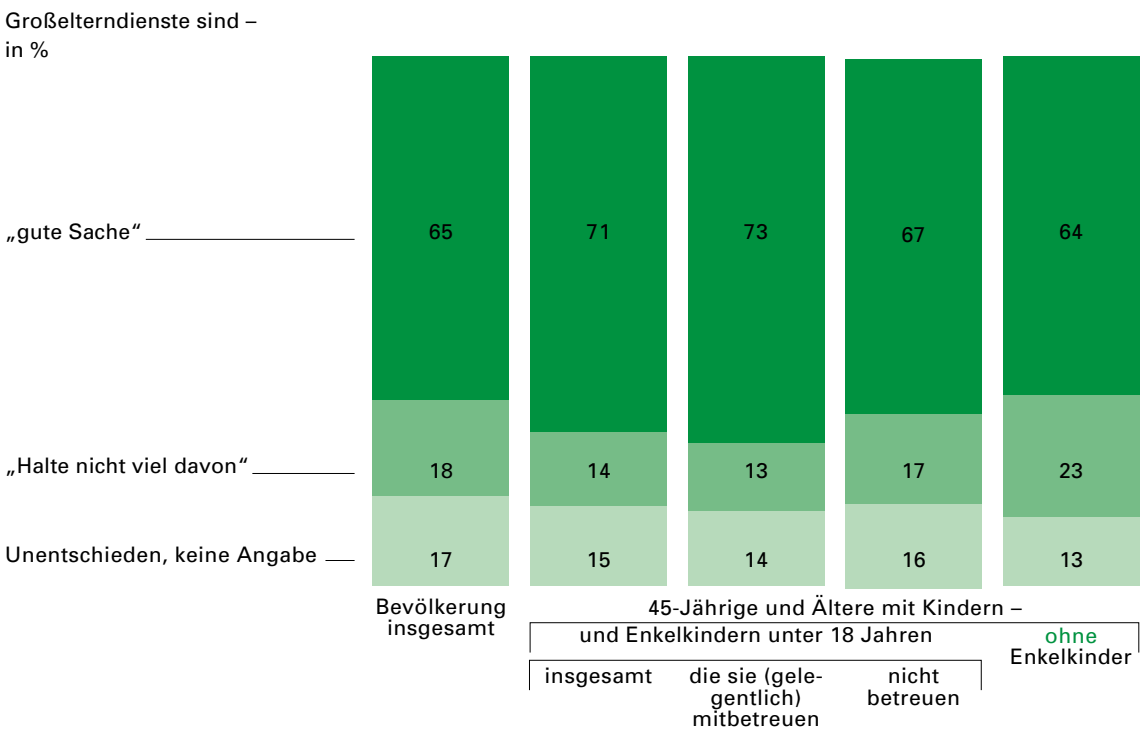
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Überdurchschnittlich positiv reagieren Ältere, die schon jetzt ihre eigenen Enkelkinder zeitweilig mitbetreuen, auf diesen Vorschlag. Aber auch Ältere ohne eigene Enkelkinder halten dieses Modell mehrheitlich für eine „gute Sache“ (Schaubild 27).

SCHAUBILD 27

Auch viele Ältere ohne eigene Enkelkinder halten Großelterndienste für eine gute Sache



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

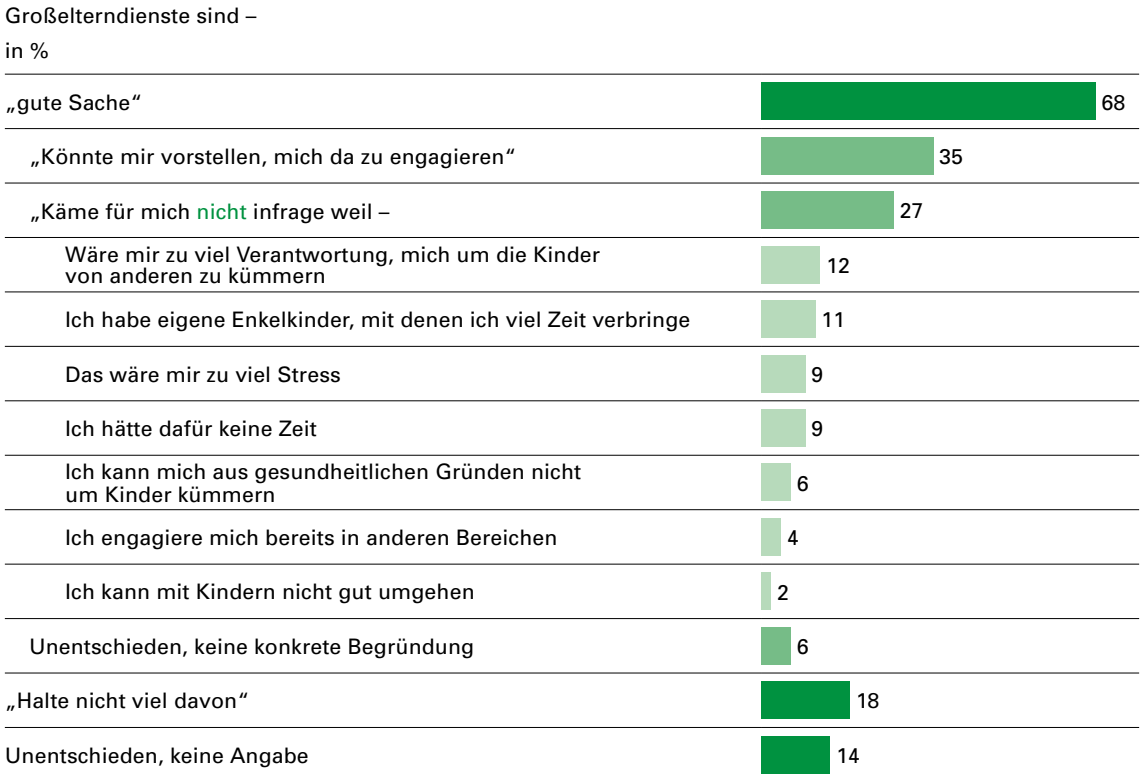
© IfD-Allensbach

35 Prozent der 45-Jährigen und Älteren könnten sich vorstellen, sich selbst als Leihgroßeltern zu engagieren, für 27 Prozent käme dies nicht infrage, und insgesamt 38 Prozent halten von solchen Großelterndiensten nichts oder sind unentschieden. Für wen eine Betätigung als „Leihgroßmutter“ oder „Leihgroßvater“ nicht infrage kommt, der scheut vor allem die große Verantwortung (12 Prozent) bzw. den Stress (9 Prozent), der mit der Betreuung fremder Kinder verbunden wäre. Zeitmangel (9 Prozent) und gesundheitliche Gründe (6 Prozent) sprechen aus Sicht anderer dagegen. 11 Prozent lehnen ein Engagement für andere Familien ab, weil sie schon jetzt viel Zeit mit eigenen Enkelkindern verbringen, weitere 4 Prozent, weil sie sich bereits in anderen Bereichen engagieren (Schaubild 28).

SCHAUBILD 28

Etwa jeder dritte Ältere könnte sich vorstellen, sich selbst als Leihgroßeltern zu engagieren

Nachfrage an Personen ab 45 Jahre: ***„Könnten Sie sich vorstellen, sich selbst als Leihgroßeltern zu engagieren und einer Familie bei der Betreuung der Kinder zu helfen, oder käme dies für Sie nicht infrage?“***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Personen ab 45 Jahre insgesamt
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

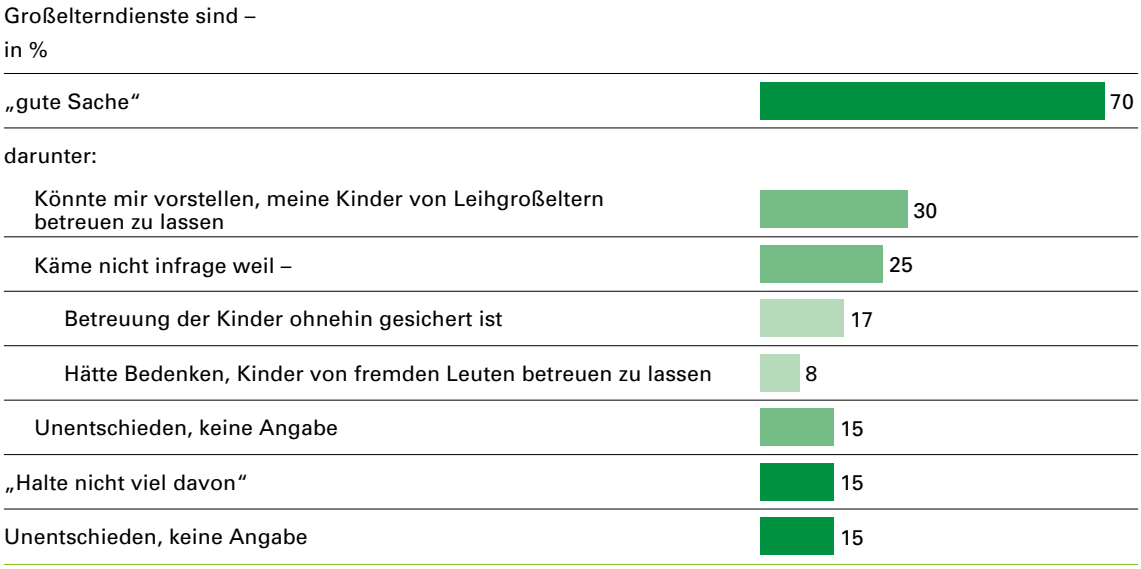
© IfD-Allensbach

Von den Eltern mit Kind(ern) unter 14 Jahren könnten sich 30 Prozent vorstellen, ihre Kinder zeitweilig von Leihgroßeltern betreuen zu lassen, für 25 Prozent käme dies nicht infrage. Insgesamt 45 Prozent halten ohnehin nicht viel von solchen Großelterndiensten oder sind „unentschieden“. Eltern, die Großelterndienste zwar für eine gute Sache halten, aber ihre Kinder nicht von fremden Leihgroßeltern betreuen lassen möchten, rechtfertigen ihre Ablehnung überwiegend mit dem Argument, dass die Betreuung ihrer Kinder ohnehin gesichert ist (17 Prozent), seltener werden generelle Bedenken gegen eine Betreuung durch „fremde Leute“ angeführt (8 Prozent, Schaubild 29).

SCHAUBILD 29

30 Prozent der Eltern mit Kindern unter 14 Jahren könnten sich vorstellen, ihr(e) Kind(er) von Leihgroßeltern betreuen zu lassen – Bedenken äußern nur 8 Prozent

Nachfrage an Eltern mit Kindern unter 14 Jahren: ***„Könnten Sie sich vorstellen, Ihr Kind/Ihre Kinder von Leihgroßeltern betreuen zu lassen, oder käme das für Sie nicht infrage?“***



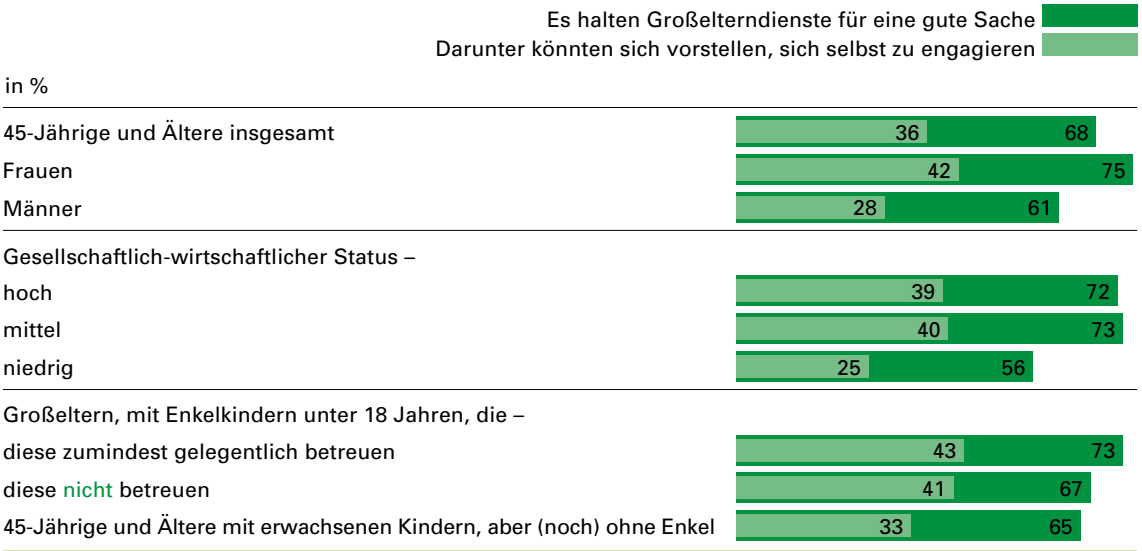
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern mit Kind(ern) unter 14 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Sowohl bei der Bereitschaft, sich selbst als Leihgroßeltern einzubringen als auch bei der Bereitschaft, die Dienste von Leihgroßeltern für die Betreuung der eigenen Kinder in Anspruch zu nehmen, zeigen sich Frauen etwas aufgeschlossener als Männer. Vor allem Väter von Kindern unter 14 Jahren finden zwar das Modell Leihgroßeltern in hohem Anteil gut, zögern aber erkennbar stärker als Mütter, die Verantwortung für ihre Kinder fremden Leihgroßeltern zu übertragen. Auch zeigt sich, dass Befragte, die auf Grund ihrer Schulbildung, Berufstätigkeit und Einkommenssituation zu den höheren oder mittleren gesellschaftlich-wirtschaftlichen Statusgruppen zählen, deutlich aufgeschlossener für das Konzept Großelterndienste sind, insbesondere auch in höherem Anteil selbst bereit wären, Aufgaben als Leihgroßeltern zu übernehmen (Schaubilder 30 und 31).

SCHAUBILD 30

Frauen sowie Angehörige der oberen und mittleren sozialen Schichten würden sich in überdurchschnittlichem Anteil als Leihgroßeltern engagieren

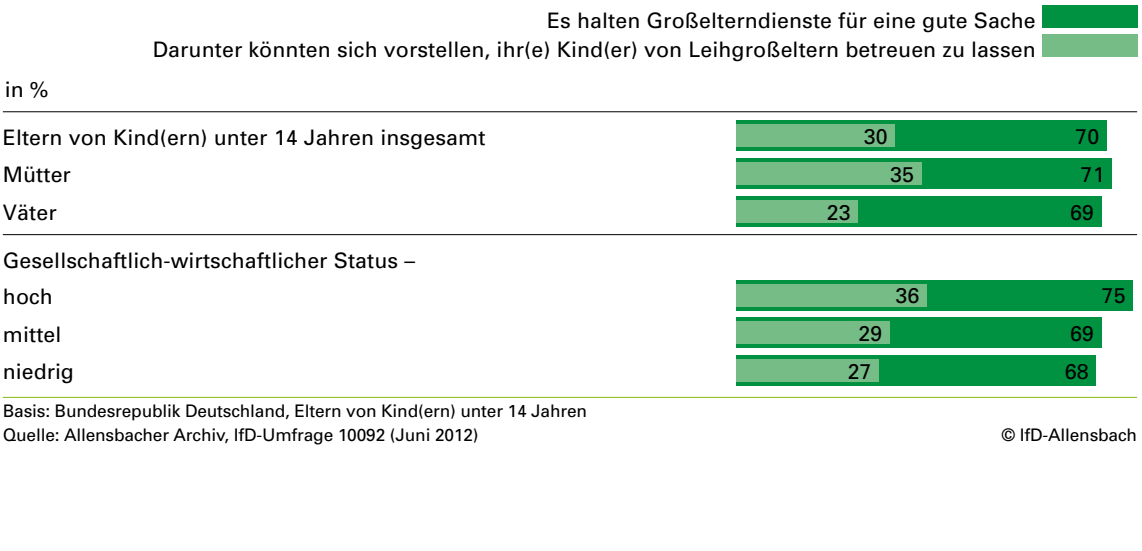


Basis: Bundesrepublik Deutschland, 45-Jährige und Ältere insgesamt
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

SCHAUBILD 31

Insbesondere Mütter sowie Angehörige der höheren gesellschaftlich-wirtschaftlichen Statusgruppen halten Großelterndienste für eine gute Sache und würden in überdurchschnittlichem Anteil ihre Kinder von Leihgroßeltern betreuen lassen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Kind(ern) unter 14 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Auch wenn die hier ermittelten Einschätzungen und Absichtsbekundungen keine verbindlichen Zusagen darstellen, vermitteln die Befragungsergebnisse den Eindruck, dass das aktivierbare Potenzial für Großelterndienste erheblich ist und bei Präzisierung des Modells (zum Beispiel zeitlicher Umfang, eventuelle Bezahlung usw.) durchaus noch wachsen könnte.

Verhalten positive Reaktionen auf den Vorschlag, eine „Großelternzeit" einzuführen

Bei der Vorstellung des achten Familienberichts der Bundesregierung am 14. März 2012 verkündete Familienministerin Kristina Schröder: „Eine Großelternzeit, gleichberechtigt zur Elternzeit, wäre attraktiv für Eltern und Großeltern und könnte die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern." Schon bisher konnten berufstätige Großeltern in Härtefällen, zum Beispiel wenn die Eltern des Kindes noch in Ausbildung oder noch minderjährig waren, Elternzeit in Anspruch nehmen. Jetzt will Bundesministerin Schröder „einen Anspruch auf Großelternzeit für alle" einführen, der sich am Konzept für Elternzeit orientieren könnte. Auch die Gewährung eines Großelterngeldes soll geprüft werden.[28]

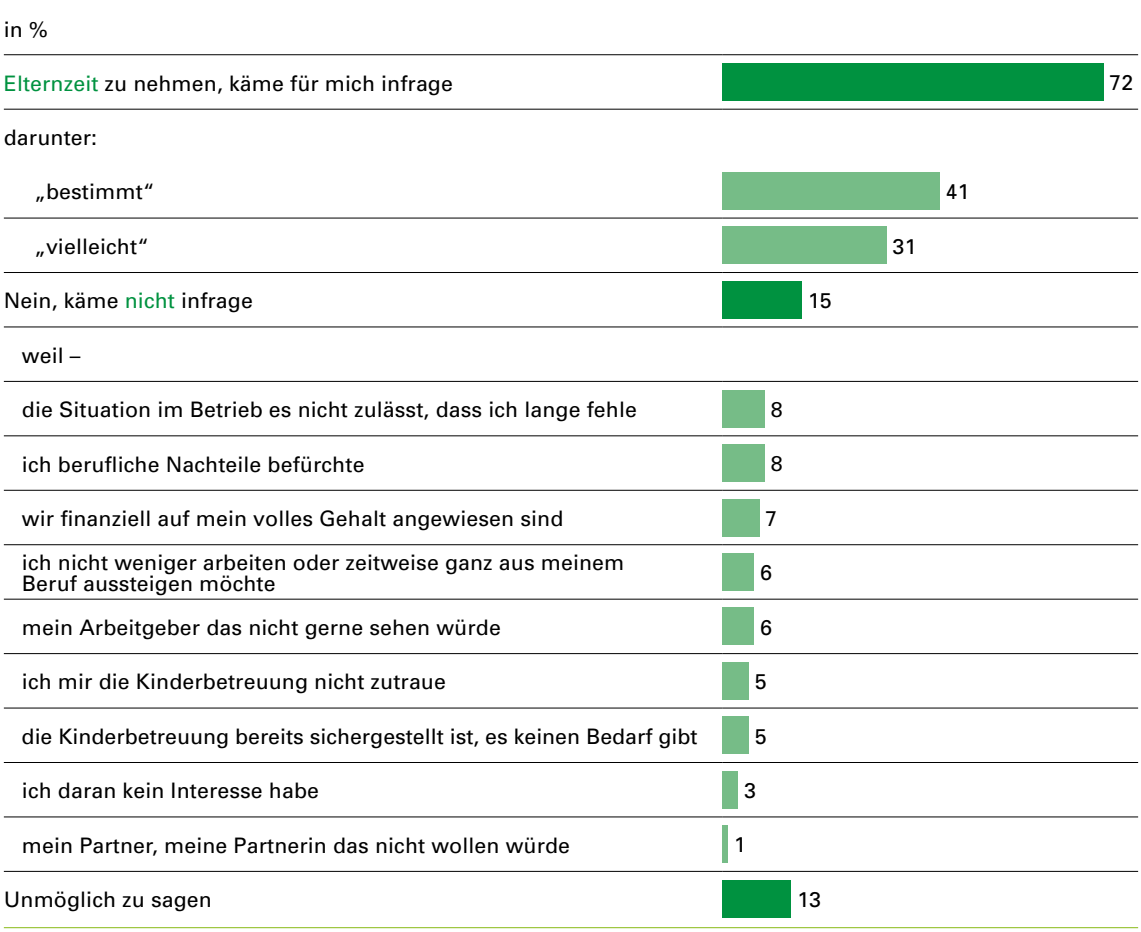
In der aktuellen „Vorwerk Familienstudie 2012" wurde die Resonanz der potenziellen Begünstigten auf den Vorschlag, Großelternzeit nehmen zu können, ermittelt und parallel dazu die Bereitschaft von berufstätigen Paaren, in Elternzeit zu gehen, wenn sich Nachwuchs einstellt.

Die Bereitschaft der unter 50-jährigen Berufstätigen, die weitere Kinder planen, sowie der noch Kinderlosen mit Kinderwunsch, nach der Geburt eines Kindes Elternzeit in Anspruch zu nehmen, ist hoch. Für 72 Prozent käme es infrage, dann Elternzeit zu nehmen, darunter für 41 Prozent „bestimmt" und für 31 Prozent „vielleicht". Nur 15 Prozent schließen dies klar aus, insbesondere weil die Situation im Betrieb eine längere Abwesenheit nicht zulassen würde (8 Prozent), berufliche Nachteile zu befürchten sind (8 Prozent), weil man auf das volle Gehalt angewiesen ist (7 Prozent), man auch nicht zeitweilig aus dem Beruf aussteigen möchte (6 Prozent) oder weil der Arbeitgeber das nicht gern sehen würde (6 Prozent, Schaubild 32).

[28] Laut „Spiegel Online" vom 14. März 2012 im Bericht von Anna Reimann „Oma und Opa sollen gestressten Eltern helfen"

SCHAUBILD 32

Für 41 Prozent der unter 50-jährigen Berufstätigen mit Kinderwunsch käme es „bestimmt“ infrage, Elternzeit zu nehmen, für weitere 31 Prozent „vielleicht“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, unter 50-jährige Berufstätige, die Kinder haben und weitere Kinder wollen, bzw. noch Kinderlose, die aber Kinder wollen
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Da der Vorschlag, Großelternzeit nehmen zu können, für viele Befragte neu ist, wurde das Konzept im Interview veranschaulicht durch eine Beschreibung möglicher Bedingungen und Leistungen, die sich im Wesentlichen am Konzept Elternzeit orientiert. Für diesen Resonanztest mussten die Bedingungen konkretisiert werden, auch wenn diese Vorgaben für die Inanspruchnahme von Großelternzeit zunächst hypothetisch sind, noch keineswegs feststehen:

- Großelternzeit können berufstätige Großeltern nehmen, wenn sie nach der Geburt eines Enkels wegen der Betreuung des Enkels weniger arbeiten oder ihre Berufstätigkeit unterbrechen.

- Großeltern bekommen in dieser Zeit ein sogenanntes Großelterngeld. Dieses wird für einen Großelternteil höchstens zwölf Monate lang gezahlt.

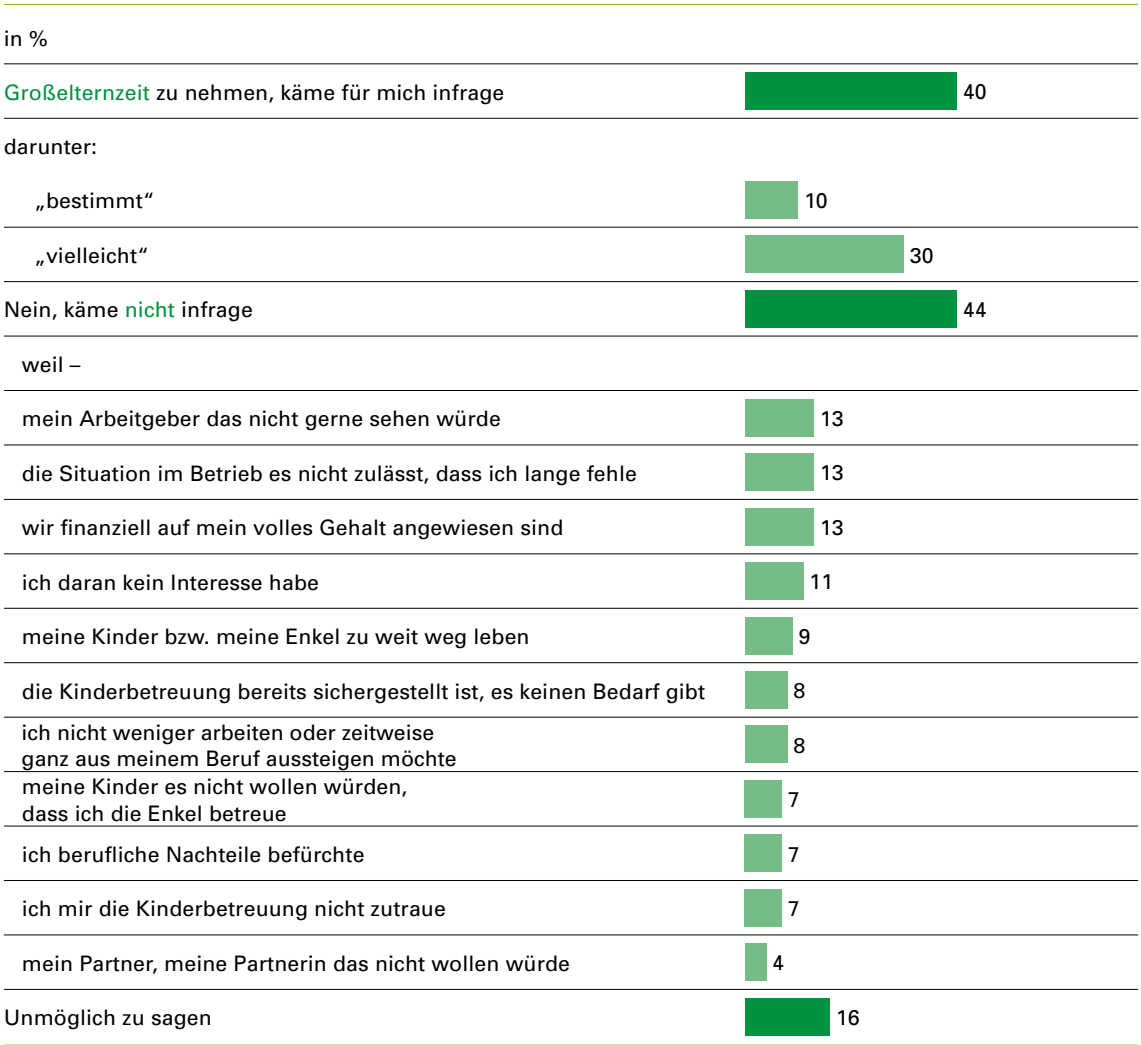
- Das Großelterngeld wird für weitere zwei Monate gezahlt, wenn auch der andere Großelternteil mindestens zwei Monate lang die Betreuung des Enkels übernimmt.

- In der Regel beträgt das Großelterngeld zwei Drittel des letzten Nettoeinkommens, und zwar mindestens 300 Euro und höchstens 1.800 Euro pro Monat.

Für insgesamt 40 Prozent der Berufstätigen mit erwachsenen Kindern käme es infrage, Großelternzeit zu nehmen, darunter für 10 Prozent „bestimmt“ und 30 Prozent „vielleicht“. Für etwas mehr, 44 Prozent, käme Großelternzeit zu nehmen nicht infrage. Unter den Begründungen stehen betriebliche Gründe im Vordergrund, „weil der Arbeitgeber das nicht gerne sehen würde“ (13 Prozent) oder die Situation im Betrieb längeres Fehlen nicht zulassen würde (13 Prozent). Ebenfalls 13 Prozent der potenziellen Großeltern sagen, dass sie auf ihr volles Gehalt angewiesen seien, 11 Prozent, dass sie kein Interesse daran haben, 9 bzw. 8 Prozent, dass die Kinder bzw. Enkel zu weit weg leben oder die Betreuung ihrer Enkel ohnehin gesichert ist (Schaubild 33).

SCHAUBILD 33

Für 10 Prozent der 50-jährigen oder älteren Berufstätigen käme Großelternzeit zu nehmen „bestimmt“ infrage, für weitere 30 Prozent „vielleicht“



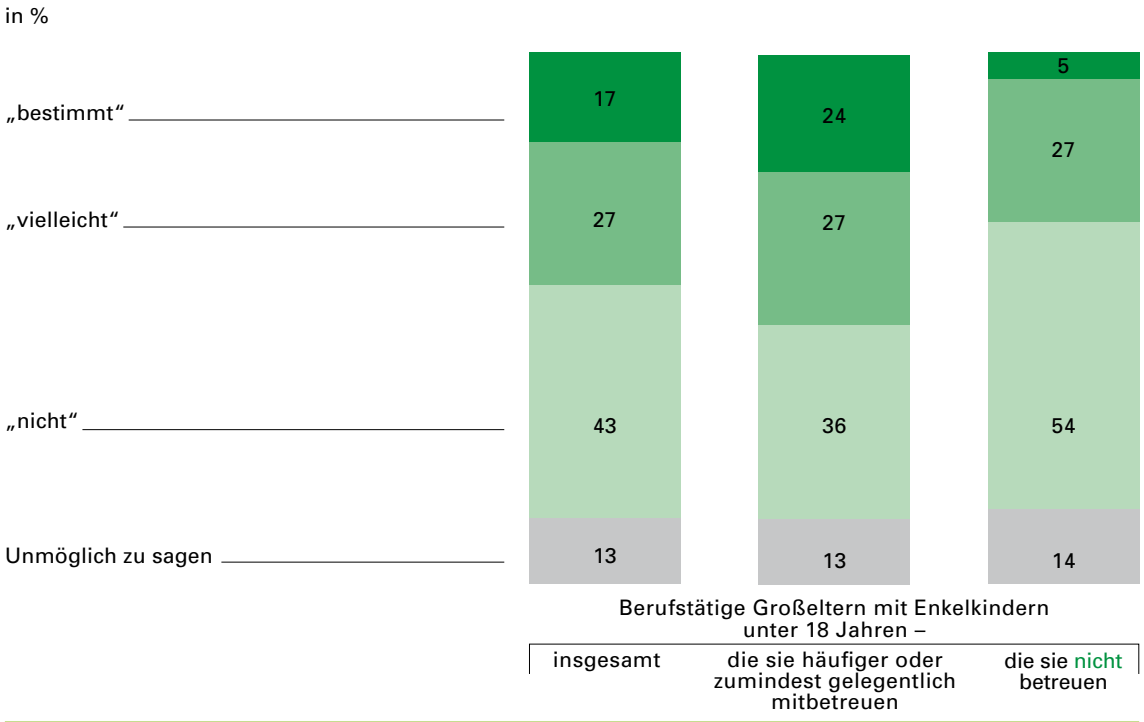
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige ab 50 Jahre mit Kind(ern) über 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Überdurchschnittlich groß ist das Interesse berufstätiger Großeltern, die schon jetzt zumindest gelegentlich ihre Enkelkinder betreuen, am Angebot Großelternzeit. In dieser Zielgruppe würde fast jeder Vierte „bestimmt“ Großelternzeit nehmen, aber auch von den Großeltern, die bisher nichts oder nur sehr wenig für die Betreuung ihrer Enkel tun, würden sich dies viele zumindest überlegen (Schaubild 34).

SCHAUBILD 34

Das Interesse, Großelternzeit zu nehmen, ist vor allem bei noch berufstätigen Großeltern, die schon jetzt zeitweilig ihre Enkel betreuen, beachtlich



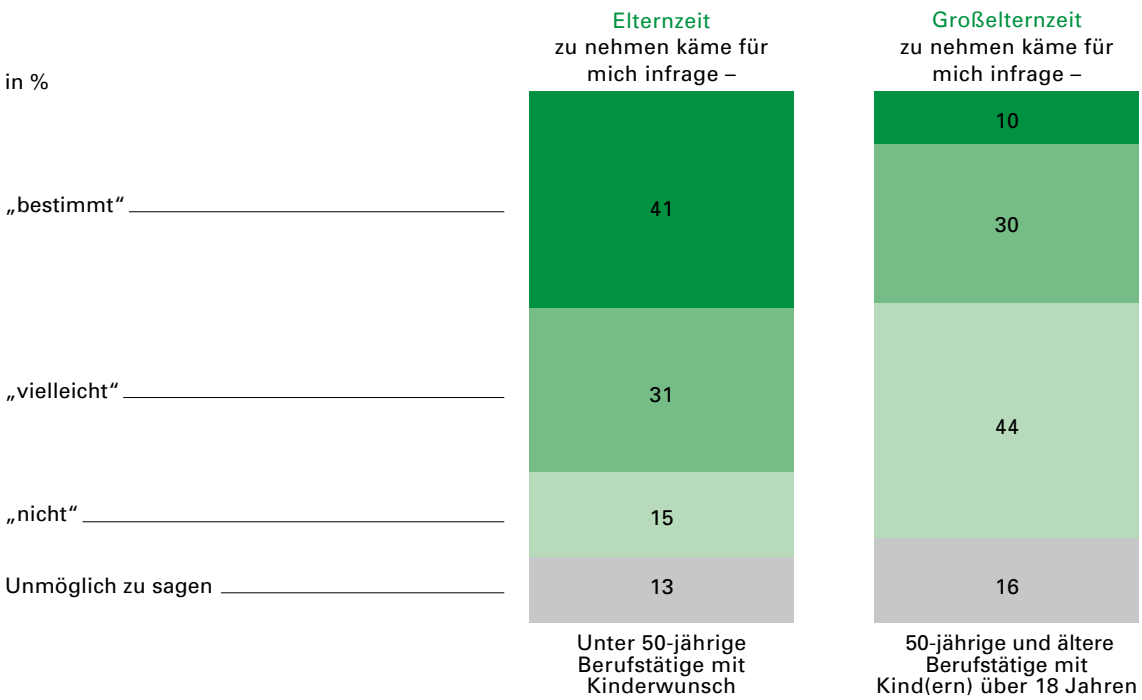
Basis: Bundesrepublik Deutschland, berufstätige Großeltern, mit Enkelkindern unter 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Insgesamt überrascht nicht, dass das Interesse potenzieller Großeltern Großelternzeit zu nehmen, vergleichsweise geringer ist als das Interesse potenzieller Eltern an Elternzeit (Schaubild 35). Viele Befragte erfuhren im Interview vermutlich erstmals von dieser von Familienministerin Kristina Schröder in Aussicht gestellten Möglichkeit. Sie wurden gleichsam überrumpelt, hatten nicht schon länger über diesen Vorschlag nachdenken können. Die ersten Reaktionen potenzieller Großeltern signalisieren zumindest, dass das Konzept Großelternzeit entwicklungswürdig ist als eine weitere Möglichkeit, jungen Eltern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erleichtern.

SCHAUBILD 35

Das Interesse, Großelternzeit zu nehmen, ist derzeit geringer als das Interesse an „Elternzeit“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, unter 50-jährige Berufstätige mit Kinderwunsch sowie 50-jährige und Ältere mit Kind(ern) über 18 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)
© IfD-Allensbach

Zusammenleben im „Mehrgenerationenhaus“: hohe Resonanz bei Jung und Alt

Mit dem Begriff Mehrgenerationenhaus werden

- zum einen offene Treffpunkte bezeichnet, in denen sich Angehörige verschiedener Generationen begegnen, austauschen und sich gegenseitig unterstützen. In den von der Prognos AG im Auftrag der Robert Bosch Stiftung recherchierten Beispielen subsidiärer Unterstützungsformen werden diese im Rahmen des Bundesmodellprogramms Mehrgenerationenhaus geförderten offenen Tagestreffpunkte mit generationsübergreifendem Angebot als „Drehscheibe für Dienstleistung, Beratung, Förderung und Krisenintervention“ beschrieben[29],
- zum anderen generationsübergreifende Haus- oder Wohngemeinschaften bezeichnet, in denen mehrere Personen oder Familien unterschiedlichen Alters freiwillig zusammenleben mit der Absicht, sich im Bedarfsfall gegenseitig zu helfen.

Die im Rahmen der „Vorwerk Familienstudie 2012“ vorgenommene Resonanzmessung bezieht sich auf das zweite Modell. Die Testfrage dazu lautete: „In einigen Städten und Gemeinden gibt es jetzt sogenannte Mehrgenerationenhäuser, wo jüngere Familien und ältere Menschen zusammenleben und sich bei Bedarf gegenseitig helfen, z. B. zeitweilig die Kinder betreuen, im Haushalt der anderen aushelfen, Besorgungen erledigen oder auch leichtere Pflegedienste übernehmen. Halten Sie solche Mehrgenerationenhäuser für eine gute Sache, oder halten Sie davon nicht viel?“

Die Resonanz der Bevölkerung ist überwiegend positiv. 76 Prozent halten dieses Modell für ein Zusammenleben von Jung und Alt mit wechselseitigen Hilfen bei Bedarf für eine gute Sache, nur 14 Prozent halten nicht viel davon. Frauen und Männer, Jüngere und Ältere begrüßen dies in ähnlich hohen Anteilen (Schaubild 36).

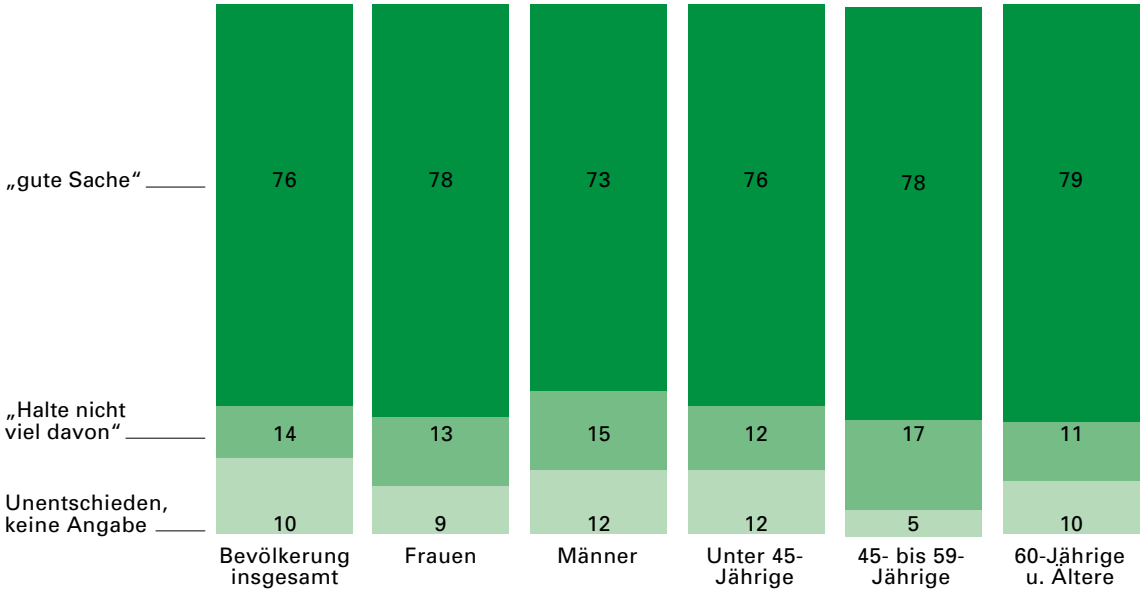
[29] Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise. A.a.O., Seite 206

SCHAUBILD 36

Hohe Zustimmung zu Mehrgenerationenhäusern bei Frauen und Männern, Jungen und Älteren

Frage: ***„In einigen Städten und Gemeinden gibt es jetzt sogenannte Mehrgenerationenhäuser, wo jüngere Familien und ältere Menschen zusammenleben und sich bei Bedarf gegenseitig helfen, zum Beispiel zeitweilig die Kinder betreuen, im Haushalt der anderen aushelfen, Besorgungen erledigen, oder auch leichte Pflegedienste übernehmen. Halten Sie solche Mehrgenerationenhäuser für eine gute Sache, oder halten Sie davon nicht viel?“***

Mehrgenerationenhäuser sind –
in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

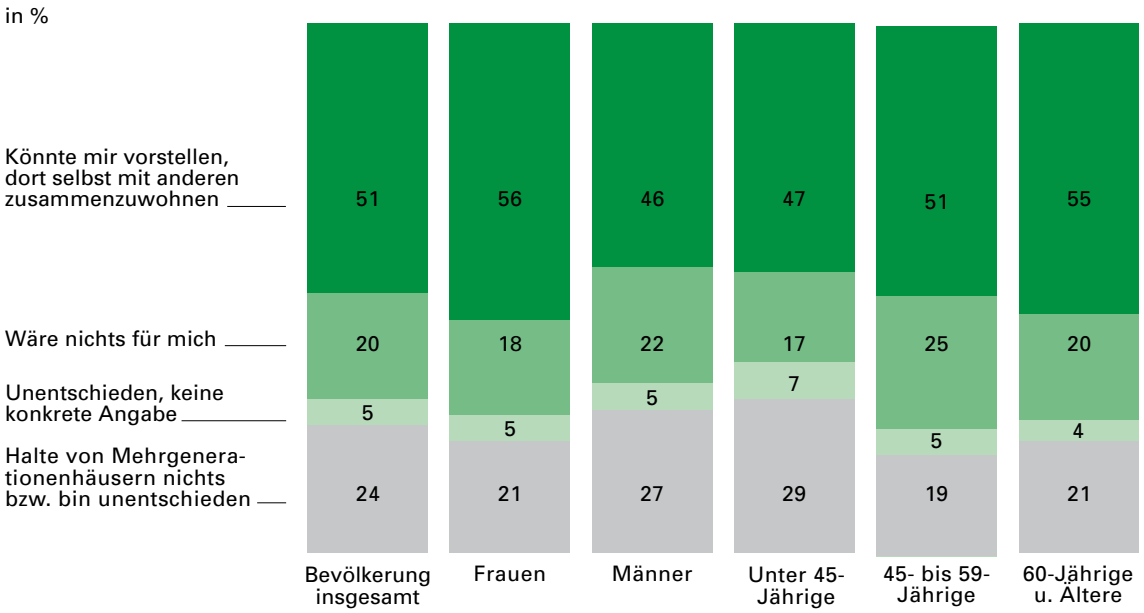
© IfD-Allensbach

Etwas zurückhaltender, aber dennoch überwiegend positiv ist die Resonanz, wenn man danach fragt, ob man sich grundsätzlich vorstellen könne, auch selbst in einem solchen Mehrgenerationenhaus mit anderen zusammenzuwohnen. Jeder Zweite könnte sich das vorstellen (51 Prozent), 20 Prozent sagen klar, das wäre nichts für sie. Insgesamt 29 Prozent halten ohnehin nichts von Mehrgenerationenhäusern bzw. sind unentschieden. Männern sowie Jüngeren würde es tendenziell schwerer fallen, mit Personen aus anderen Generationen zusammenzuwohnen (Schaubild 37).

SCHAUBILD 37

Ein Zusammenleben in Mehrgenerationenhäusern ist für Frauen attraktiver, aber auch viele Männer und junge Leute könnten sich das vorstellen

Nachfrage falls „Halte ich für eine gute Sache“: „Könnten Sie sich grundsätzlich vorstellen, selbst in einem solchen Mehrgenerationenhaus mit anderen zusammenzuwohnen, oder wäre das nichts für Sie?“



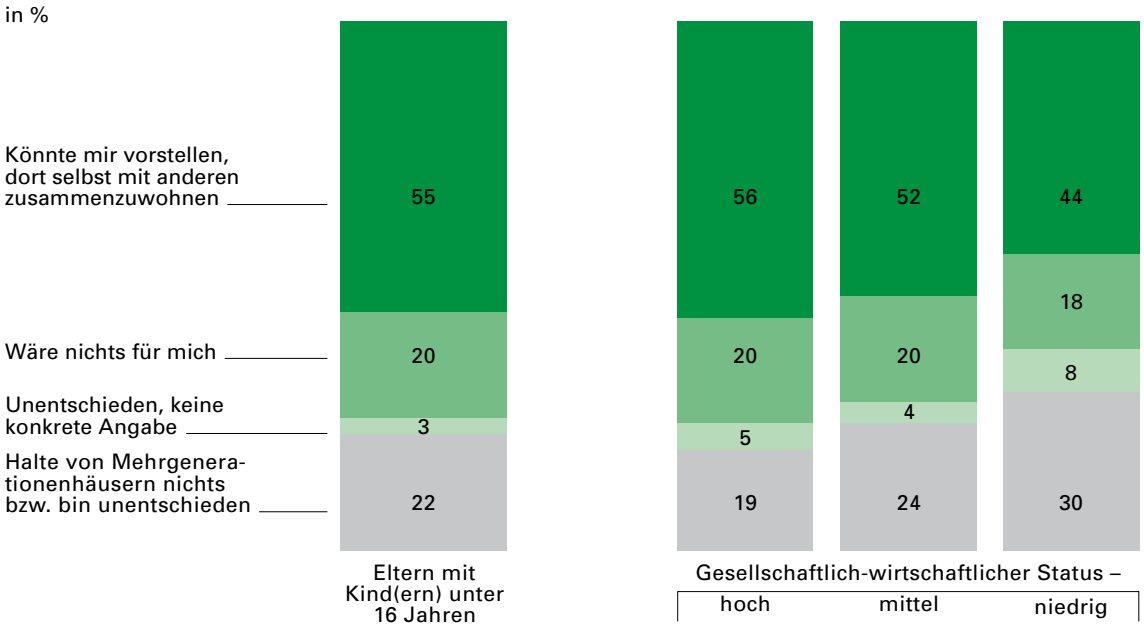
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

60-Jährige und Ältere sowie Eltern mit Kindern unter 16 Jahren könnten sich in überdurchschnittlichem Anteil vorstellen, in ein Mehrgenerationenhaus zu ziehen (55 Prozent). Das wären wohl auch die Zielgruppen, die von einem gegenseitigen Geben und Nehmen am meisten profitieren würden. Auch hier zeigt sich eine gewisse Schichtabhängigkeit. Angehörige der höheren Statusgruppen mit höherer Bildung und höherem Einkommen sind für solche neuen Formen des Zusammenlebens aufgeschlossener (Schaubild 38).

SCHAUBILD 38

Mehrheiten in allen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Statusgruppen könnten sich vorstellen, in Mehrgenerationenhäusern mit anderen zusammenzuleben – Insbesondere Eltern mit Kind(ern) erscheint dies attraktiv



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern mit Kind(ern) unter 16 Jahren
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

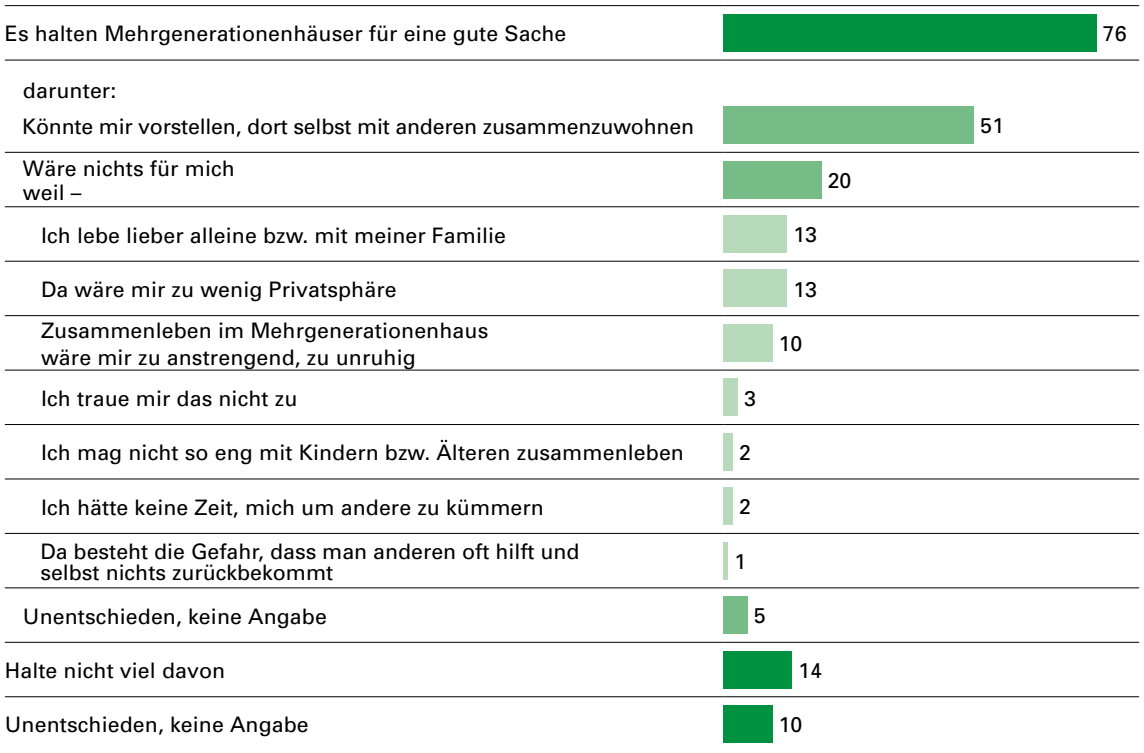
Wer Mehrgenerationenhäuser zwar generell für eine gute Sache hält, aber ausschließt, selbst dort einzuziehen, bekennt freimütig, dass er lieber alleine bzw. mit seiner eigenen Familie zusammenlebt (13 Prozent), dort zu wenig Privatsphäre befürchtet (13 Prozent) oder dass ihm das Zusammenleben in einem Mehrgenerationenhaus zu anstrengend, zu unruhig wäre (10 Prozent). Die Befürchtung, dass man dort ausgenutzt würde, anderen viel helfen müsste, aber wenig Hilfe zurückbekäme, wird nur vereinzelt als Hinderungsgrund genannt (1 Prozent, Schaubild 39).

SCHAUBILD 39

Gründe, warum etwa jeder Fünfte für sich ausschließt, in einem Mehrgenerationenhaus mit anderen zusammenzuleben

Nachfrage an Personen, die Mehrgenerationenhäuser an sich für eine gute Sache halten, aber nicht für sich selbst: „Warum wäre das nichts für Sie?“ (Mehrfachangaben möglich)

in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

Auch hier wurden zunächst nur generelle Reaktionsbereitschaften ermittelt. Die tatsächliche Bereitschaft, selbst in einem Mehrgenerationenhaus mit anderen Menschen unterschiedlichen Alters zusammenzuleben, hängt von vielem ab, zum Beispiel ob es dort nur Gemeinschaftsräume gibt oder ob man sich in sein eigenes Reich zurückziehen kann, auch eine eigene Küche hat, von den Herkunftsmilieus der Mitbewohner, von wechselseitiger Sympathie, der Verbindlichkeit von Verpflichtungen und nicht zuletzt auch von den finanziellen Rahmenbedingungen. Die große Attraktivität der Grundidee des Zusammenwohnens in einem Mehrgenerationenhaus mit wechselseitiger Hilfe im Bedarfsfall ist jedoch unübersehbar.

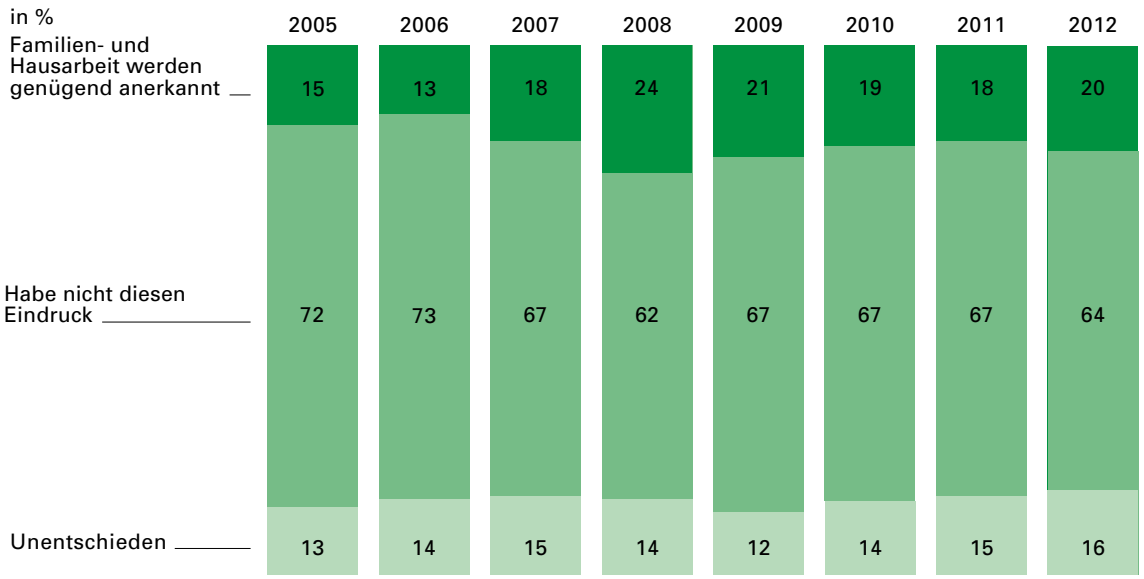
Persönlich empfundene Anerkennung der Familienarbeit durch den Partner steigt

Obwohl die von der Bevölkerung gefühlte gesellschaftliche Anerkennung von Familien- und Hausarbeit in Deutschland seit der ersten Ermittlung im Jahr 2005 unter gewissen Schwankungen[30] leicht gestiegen ist, überwiegt noch immer der Eindruck, dass die gesellschaftliche Anerkennung dafür nicht ausreichend ist. 64 Prozent der Bevölkerung sind dieser Meinung (2005: 72 Prozent, Schaubild 40).

SCHAUBILD 40

Trendentwicklung 2005–2012: Die gefühlte gesellschaftliche Wertschätzung von Familien- und Hausarbeit in Deutschland ist leicht gestiegen

Frage: ***„Wie ist Ihr Eindruck: Wird Arbeit, die Frauen im Haushalt (ab 2007: und für die Familie) leisten, bei uns in Deutschland ausreichend anerkannt, oder haben Sie nicht diesen Eindruck?“***



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 7072, 7091, 10005, 10021, 10038, 10056, 10074 und 10092

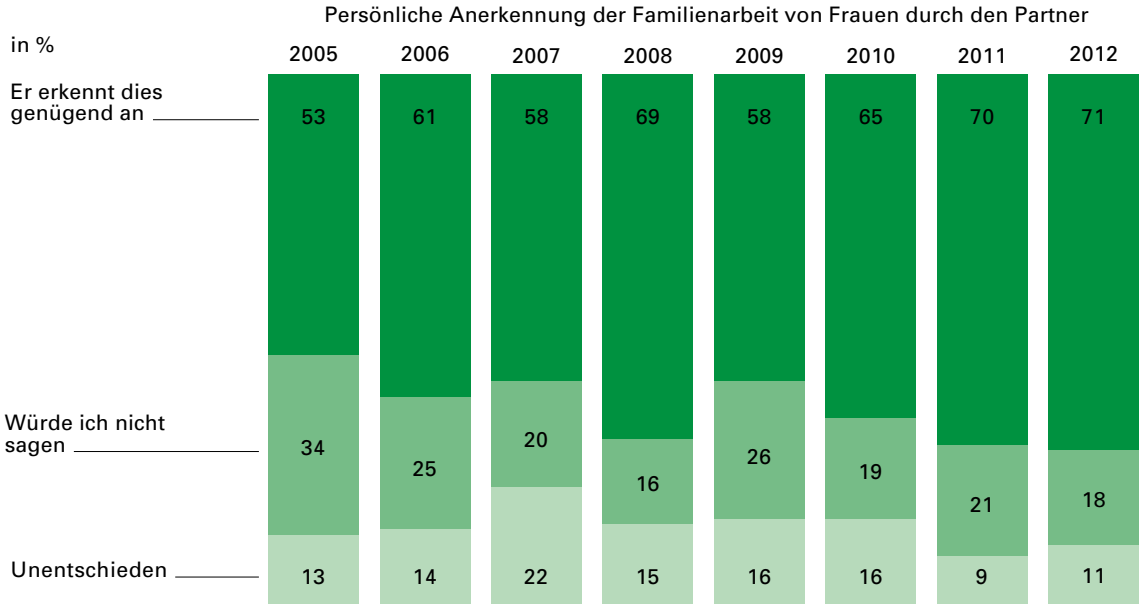
© IfD-Allensbach

[30] Als im Jahr 2007 das Elterngeld in Deutschland eingeführt wurde, wurde dies offensichtlich von vielen als Signal für größere gesellschaftliche Wertschätzung gedeutet.

Die persönliche Anerkennung der Leistungen von Frauen für Familie und Haushalt durch ihren Partner ist in den letzten Jahren deutlicher gestiegen. 2005 sagten nur 53 Prozent der Frauen, dass ihr Partner ihre Leistungen dafür ausreichend würdigt. Jetzt sagen dies 71 Prozent, aber noch immer fühlen 18 Prozent der Frauen ihre Arbeiten für Haushalt und Familie vom Partner nicht ausreichend anerkannt (Schaubild 41).

SCHAUBILD 41

Trendentwicklung 2005–2012: Die persönliche Anerkennung der Familienarbeit von Frauen durch ihren Partner ist längerfristig deutlich gewachsen



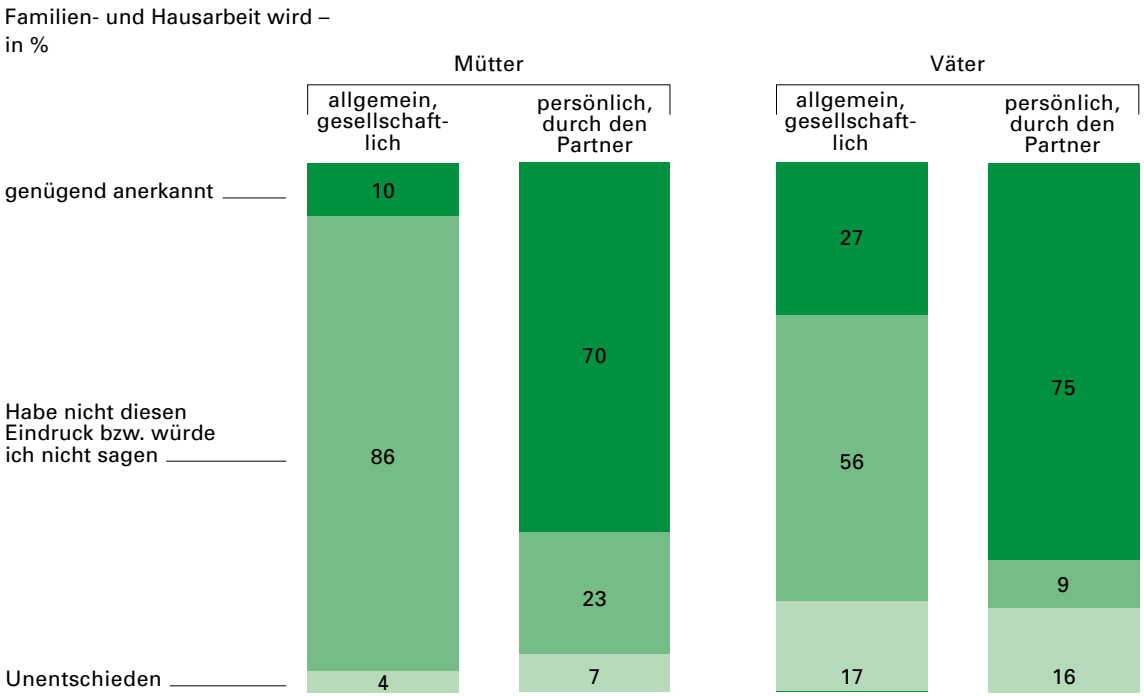
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Frauen ab 16 Jahren, die mit einem Partner zusammenleben
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 7072, 7091, 10005, 10021, 10038, 10056, 10074 und 10092

© IfD-Allensbach

Obwohl Väter, wie gezeigt wurde, in der Regel nur wenig zur Haushalts- und Familienarbeit beitragen, bekommen sie dafür von ihrer Partnerin in den meisten Fällen genügend Anerkennung. Väter empfinden auch die gesellschaftliche Anerkennung von Familien- und Hausarbeit in Deutschland vergleichsweise seltener als defizitär. Aber auch von ihnen erleben 56 Prozent die gesellschaftliche Anerkennung als nicht ausreichend (Mütter: 86 Prozent, Schaubild 42).

SCHAUBILD 42

Väter haben etwas häufiger als Mütter den Eindruck, dass ihre Beteiligung an der Familienarbeit in Deutschland gesellschaftlich anerkannt wird. Das Ausmaß der persönlichen Anerkennung durch den eigenen Partner/die eigene Partnerin ist bei Müttern und Vätern in etwa gleich



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Frauen bzw. Männer mit Kindern unter 18 Jahren, die mit einem Partner/einer Partnerin zusammenleben
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)
© IfD-Allensbach

Als Familienideal steht der Bevölkerung heute eine enge Solidargemeinschaft vor Augen, die auch in schwierigen Zeiten zusammenhält, in der sich jeder für den anderen mitverantwortlich fühlt, man viel gemeinsam unternimmt, offen und ehrlich miteinander umgeht, jeder abweichende Meinungen der anderen respektiert und den anderen auch genügend Freiräume lässt.[31] Darüber besteht im Wesentlichen generationsübergreifend Konsens. Jüngere und Ältere unterscheiden sich bei ihren Vorstellungen von der idealen Familie lediglich insofern, als für 60-Jährige und Ältere Verheiratetsein und viele Kinder zu haben eher dazugehört und es für sie weniger selbstverständlich ist, dass in der Familie beide Partner berufstätig sind. Dass man in der Familie viel gemeinsam unternimmt oder die Festtage gemeinsam verbringt, zählt auch für sehr viele junge Leute zum Familienideal, frühe Emanzipation von der Familie scheint nicht mehr „in“ zu sein.

Zu den Vorstellungen von der idealen Familie zählt ebenso die Erwartung, dass sich beide Partner die Arbeit im Haushalt gleichermaßen teilen und auch die Kinder frühzeitig Aufgaben im Haushalt übernehmen. Dies wurde auch schon 1989 von einer großen Mehrheit der Bevölkerung gefordert und hat sich seither noch verstärkt.[32] Aber die Realisierung dieses Ideals lässt noch immer auf sich warten. Die Mütter tragen weiterhin die Hauptlast der Familien- und Hausarbeit.[33]

Väter rechtfertigen ihre geringe Beteiligung an der Familienarbeit vor allem mit starker beruflicher Belastung. Im Berufsleben vieler hat der Druck zugenommen, auch außerhalb der regulären Arbeitszeiten für Vorgesetzte, Kollegen oder auch Kunden erreichbar sein zu müssen. 29 Prozent der Berufstätigen haben außerhalb der Arbeitszeit nicht wirklich frei, müssen auch dann arbeiten oder zum Beispiel im Stand-by-Modus ständig erreichbar sein. Für Selbstständige, freiberuflich Tätige, leitende Angestellte und höhere Beamte gilt dies in besonderem Maße. Folge davon ist, dass es jedem dritten Berufstätigen nicht gelingt, in der Freizeit von der Berufsarbeit abzuschalten, geschweige denn sich richtig zu entspannen. 49 Prozent der berufstätigen Väter von Kindern unter 16 Jahren gelingt dies häufig nicht, obwohl sie sich von der Familienarbeit in aller Regel weitgehend fernhalten. Von den berufstätigen Müttern können 55 Prozent in ihrer Freizeit nicht wirklich entspannen,[34] in der Regel nicht, weil sie beruflich ständig erreichbar sein müssen, vielmehr als Folge von Doppelbelastung durch Beruf, Haushalt und Familie.

Beim Vergleich von Familienideal und Lebenswirklichkeit in den Familien fällt neben dem Defizit an partnerschaftlicher Haushaltsführung auf, dass vor allem Zeit füreinander fehlt.[35] Eine Stunde mehr Freizeit würde viele berufstätige Väter motivieren, sich stärker ihrer Familie zu widmen.[36] Auch viele berufstätige Mütter würden sich noch stärker für ihre Familie engagieren, wenn sie eine Stunde mehr freie Zeit hätten. Aber sehr viele würden die freie Zeit auch zum Ausruhen, Entspannen, „für sich selbst“ nutzen, ein deutliches Symptom für die Überlastung vieler durch Familie und Beruf.[37]

[31] Schaubild 1 auf Seite 15 in diesem Bericht
[32] Schaubild 10, Seite 20
[33] Schaubild 12, Seite 23
[34] Schaubild 18, Seite 29
[35] Schaubild 11, Seite 22
[36] Schaubild 23, Seite 33
[37] Schaubild 20, Seite 31

Folgerichtig hat die Familienpolitik die große Bedeutung des Faktors „Zeit“ für die Familien entdeckt. Der im März 2012 vorgelegte achte Familienbericht der Bundesregierung stellt Familienzeitpolitik als neue Säule neben die finanzielle Förderung von Familien und die Maßnahmen zur Verbesserung der Betreuungsinfrastruktur für Kinder. Zugleich wächst die Erkenntnis, dass die familienpolitischen Einwirkungsmöglichkeiten des Sozialstaates an ihre Grenzen stoßen. Bürgerschaftliches Engagement für junge Familien oder zum Beispiel ältere, kranke oder pflegebedürftige Menschen wird ergänzend zu den staatlichen Maßnahmen immer dringlicher.

Die Mehrheit der Bevölkerung ist überzeugt, dass sich mehr junge Leute für Kinder entscheiden würden, wenn es bessere Betreuungsangebote für Kinder gäbe.[38] In der aktuellen Studie wurde deshalb die Resonanz der Bevölkerung bzw. der betroffenen Zielgruppen auf drei sehr unterschiedliche Maßnahmen bzw. Modelle ermittelt, die ergänzend zu den staatlich initiierten bzw. geförderten Maßnahmen die Betreuungssituation von Kindern verbessern könnten.

Großelterndienste, die es in Deutschland in einigen Städten und Gemeinden bereits gibt, werden von zwei Dritteln der Bevölkerung als „gute Sache“ begrüßt. Junge Familien und in der Regel Ältere, die sich als Leihgroßeltern regelmäßig oder bei Bedarf bei der Betreuung der Kinder engagieren wollen, werden vor Ort zusammengebracht. Etwa jeder dritte Ältere könnte sich vorstellen, sich selbst als Leihgroßeltern zu betätigen, und 30 Prozent der Eltern von Kindern unter 14 Jahren könnten sich vorstellen, ihr Kind von Leihgroßeltern betreuen zu lassen.[39]

Die erste spontane Resonanz auf den Vorschlag, eine bezahlte Großelternzeit einzuführen, die berufstätige Großeltern nehmen können, wenn die Eltern selbst nicht in Elternzeit gehen wollen, ist verhalten positiv. 10 Prozent der potenziellen Großeltern sagen, dass Großelternzeit zu nehmen für sie „bestimmt“, weitere 30 Prozent, dass dies „vielleicht“ infrage käme.[40]

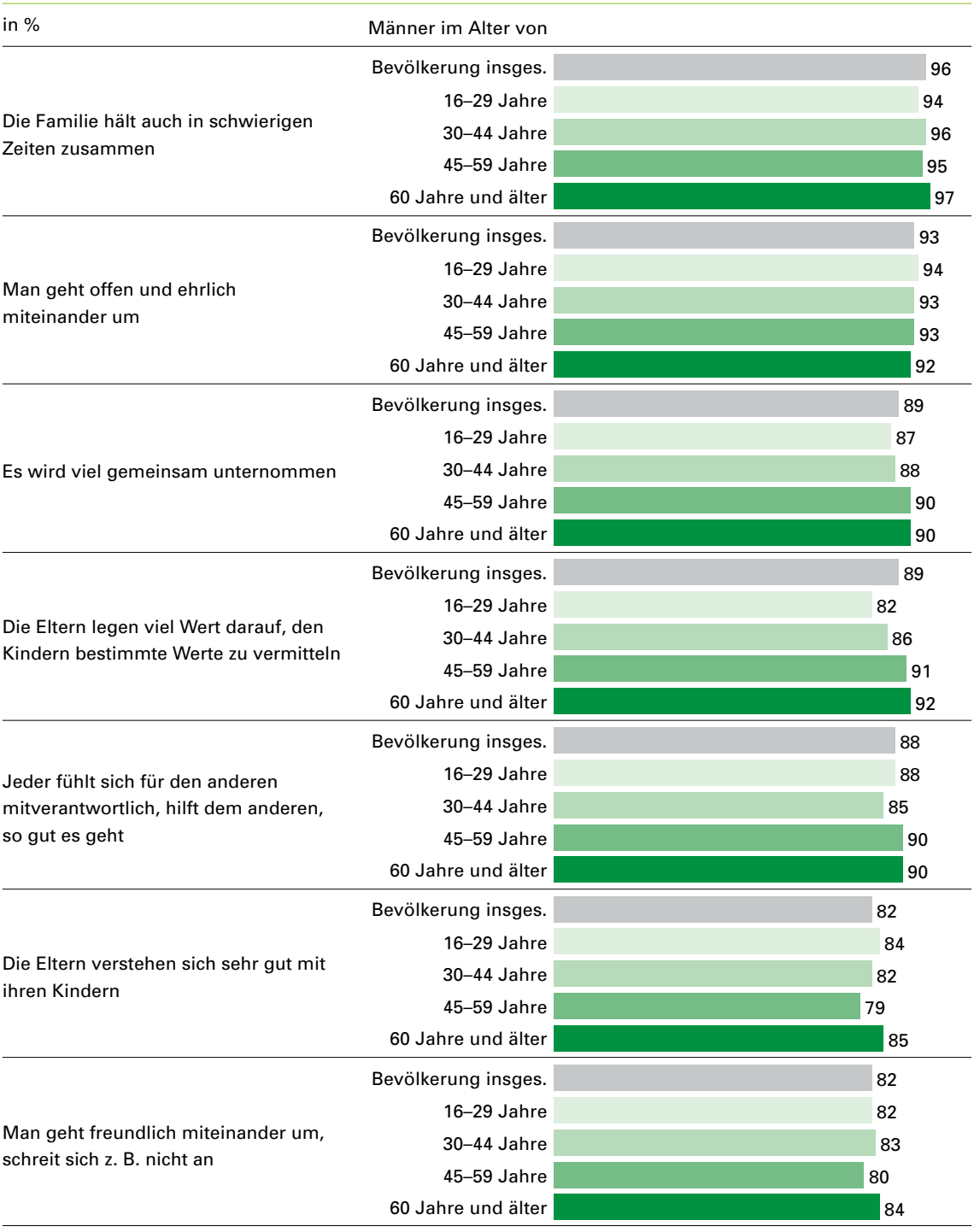
Ein Zusammenleben von Jung und Alt in einem sogenannten Mehrgenerationenhaus, wo man sich bei Bedarf gegenseitig hilft, zum Beispiel zeitweilig die Kinder betreut, Besorgungen erledigt oder auch leichtere Pflegedienste übernimmt, erscheint vielen attraktiv. 55 Prozent der Eltern mit Kindern unter 16 Jahren und ebenfalls 55 Prozent der 60-Jährigen oder Älteren können sich vorstellen, in einem Mehrgenerationenhaus mit anderen zusammenzuleben.[41]

Die in der „Vorwerk Familienstudie 2012“ ermittelten psychologischen Reaktionsbereitschaften für stärkeres zivilgesellschaftliches Engagement sind ermutigend. Vor allem Angehörige der höheren und mittleren wirtschaftlich-gesellschaftlichen Statusgruppen zeigen sich dafür in hohem Maße aufgeschlossen. Die Konkretisierung dieser für viele in der Bevölkerung neuen Modelle könnte ergänzend zu den staatlichen Maßnahmen vor Ort in den Kommunen wichtige Beiträge leisten, die Betreuungssituation in jungen Familien, aber auch älterer Menschen zu verbessern.

[38] Schaubild 24, Seite 34
[39] Schaubilder 28 und 29, Seite 39 f.
[40] Schaubild 33, Seite 45
[41] Schaubilder 37 und 38, Seite 50 f.

SCHAUBILD A 1-1

Generationsübergreifender Konsens über wichtige Eigenschaften einer „idealen Familie“ –
Auf Verheiratetsein allerdings legen Jüngere deutlich weniger Wert als Ältere



.../

SCHAUBILD A 1-2

Generationsübergreifender Konsens über wichtige Eigenschaften einer „idealen Familie“ –
Auf Verheiratetsein allerdings legen Jüngere deutlich weniger Wert als Ältere

.../

in %	Männer im Alter von	
Abweichende Meinungen werden respektiert	Bevölkerung insges.	82
	16–29 Jahre	86
	30–44 Jahre	86
	45–59 Jahre	85
	60 Jahre und älter	74
Man streitet sich auch mal	Bevölkerung insges.	80
	16–29 Jahre	79
	30–44 Jahre	78
	45–59 Jahre	81
	60 Jahre und älter	82
Man hat viel Zeit füreinander	Bevölkerung insges.	80
	16–29 Jahre	80
	30–44 Jahre	78
	45–59 Jahre	80
	60 Jahre und älter	82
Die Familie verbringt den Urlaub gemeinsam	Bevölkerung insges.	80
	16–29 Jahre	78
	30–44 Jahre	81
	45–59 Jahre	74
	60 Jahre und älter	84
Die Kinder helfen im Haushalt	Bevölkerung insges.	80
	16–29 Jahre	74
	30–44 Jahre	80
	45–59 Jahre	79
	60 Jahre und älter	83
Alle wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam getroffen	Bevölkerung insges.	78
	16–29 Jahre	82
	30–44 Jahre	75
	45–59 Jahre	77
	60 Jahre und älter	78
Jeder kann so sein, wie er ist, muss sich nicht verstellen	Bevölkerung insges.	77
	16–29 Jahre	87
	30–44 Jahre	74
	45–59 Jahre	78
	60 Jahre und älter	72

.../

SCHAUBILD A 1-3

Generationsübergreifender Konsens über wichtige Eigenschaften einer „idealen Familie“ –
Auf Verheiratetsein allerdings legen Jüngere deutlich weniger Wert als Ältere

.../

in %	Männer im Alter von	
Die Festtage verbringt man gemeinsam	Bevölkerung insges.	72
	16–29 Jahre	70
	30–44 Jahre	71
	45–59 Jahre	64
	60 Jahre und älter	79
Beide Partner teilen sich die Arbeit im Haushalt gleichermaßen	Bevölkerung insges.	70
	16–29 Jahre	72
	30–44 Jahre	72
	45–59 Jahre	73
	60 Jahre und älter	64
Man lässt den anderen viel Freiraum	Bevölkerung insges.	63
	16–29 Jahre	70
	30–44 Jahre	67
	45–59 Jahre	62
	60 Jahre und älter	58
Jedes Kind hat sein eigenes Zimmer	Bevölkerung insges.	59
	16–29 Jahre	69
	30–44 Jahre	62
	45–59 Jahre	54
	60 Jahre und älter	55
Die Partner sind verheiratet	Bevölkerung insges.	50
	16–29 Jahre	40
	30–44 Jahre	42
	45–59 Jahre	45
	60 Jahre und älter	66
Die Familie hat genug Geld, kann sich viel leisten	Bevölkerung insges.	50
	16–29 Jahre	52
	30–44 Jahre	59
	45–59 Jahre	46
	60 Jahre und älter	47
Es gibt so gut wie nie Streit	Bevölkerung insges.	33
	16–29 Jahre	34
	30–44 Jahre	31
	45–59 Jahre	33
	60 Jahre und älter	34

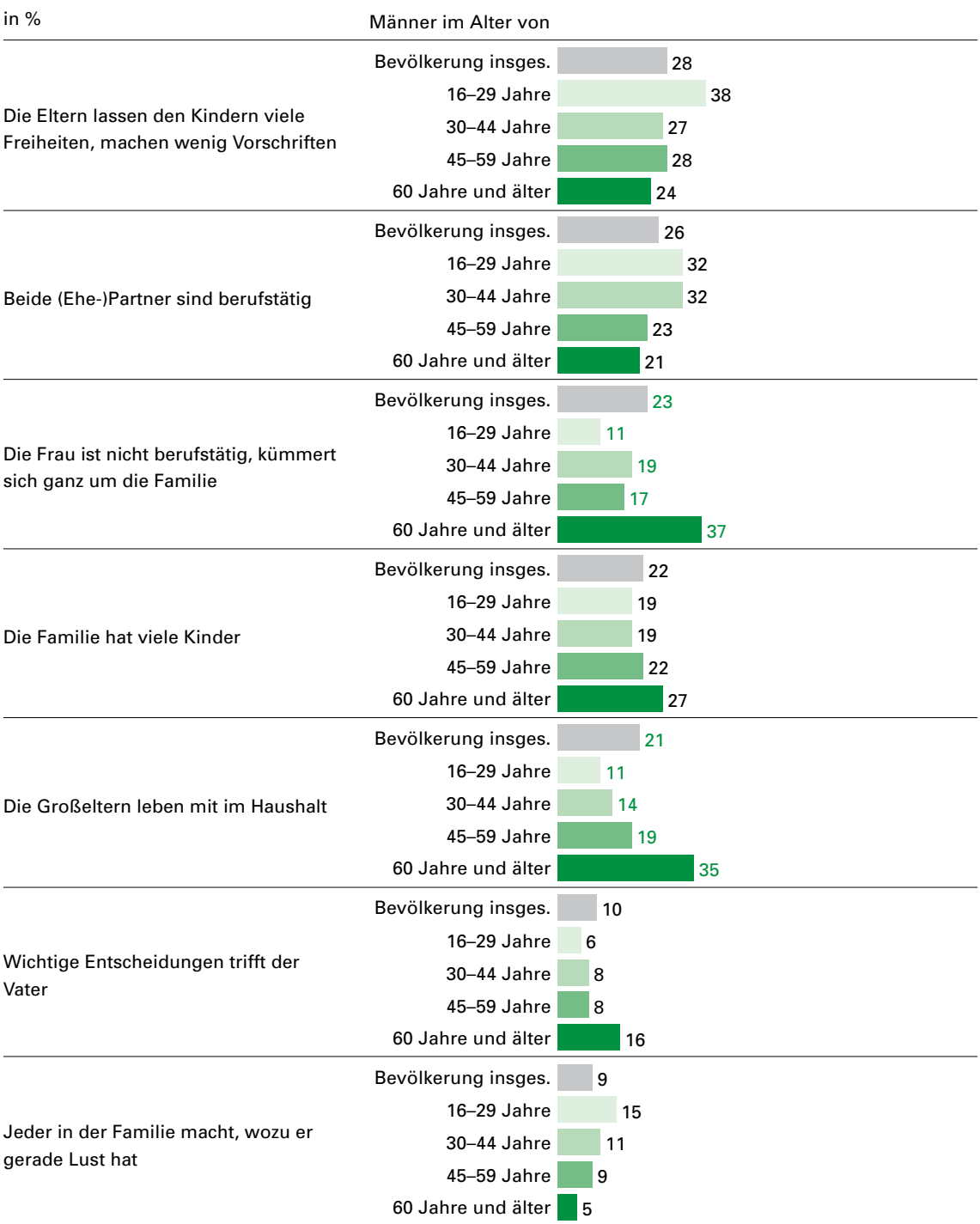
.../

SCHAUBILD A 1-4

Generationsübergreifender Konsens über wichtige Eigenschaften einer „idealen Familie“ – Auf Verheiratetsein allerdings legen Jüngere deutlich weniger Wert als Ältere

.../

in %



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

SCHAUBILD A 2-1

Spontane Angaben, was man mit einer Stunde mehr Freizeit tun würde – Frauen und Männer im Vergleich

Frage: *„Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie in dieser gewonnenen Zeit machen?“ (offene Ermittlung, ohne Antwortvorgaben)*

in %	Frauen	Männer
Lesen (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften)	16–29 Jahre 18 30–44 Jahre 25 45–59 Jahre 30 60 Jahre und älter 23	16–29 Jahre 7 30–44 Jahre 8 45–59 Jahre 22 60 Jahre und älter 17
Sport treiben, etwas für die Fitness tun	16–29 Jahre 20 30–44 Jahre 23 45–59 Jahre 10 60 Jahre und älter 4	16–29 Jahre 18 30–44 Jahre 24 45–59 Jahre 26 60 Jahre und älter 12
Nichts tun, faulenzen, chillen, ausruhen, schlafen	16–29 Jahre 32 30–44 Jahre 24 45–59 Jahre 27 60 Jahre und älter 8	16–29 Jahre 10 30–44 Jahre 16 45–59 Jahre 12 60 Jahre und älter 8
Zeit mit Familie verbringen	16–29 Jahre 16 30–44 Jahre 26 45–59 Jahre 6 60 Jahre und älter 7	16–29 Jahre 9 30–44 Jahre 24 45–59 Jahre 15 60 Jahre und älter 11
Allgemein: Zeit für mein Hobby nutzen	16–29 Jahre 10 30–44 Jahre 8 45–59 Jahre 12 60 Jahre und älter 13	16–29 Jahre 9 30–44 Jahre 11 45–59 Jahre 15 60 Jahre und älter 6
Zeit mit Freunden verbringen	16–29 Jahre 20 30–44 Jahre 9 45–59 Jahre 7 60 Jahre und älter 4	16–29 Jahre 16 30–44 Jahre 3 45–59 Jahre 3 60 Jahre und älter 3
Im Garten arbeiten	16–29 Jahre x 30–44 Jahre 4 45–59 Jahre 11 60 Jahre und älter 8	16–29 Jahre 3 30–44 Jahre 8 45–59 Jahre 7 60 Jahre und älter 8
Zeit für sich selbst nutzen	16–29 Jahre 9 30–44 Jahre 22 45–59 Jahre 6 60 Jahre und älter 4	16–29 Jahre 4 30–44 Jahre 4 45–59 Jahre 4 60 Jahre und älter 1

.../

SCHAUBILD A 2-2

Spontane Angaben, was man mit einer Stunde mehr Freizeit tun würde – Frauen und Männer im Vergleich

Frage: *„Einmal angenommen, Sie hätten jeden Tag eine Stunde mehr Freizeit als sonst. Was würden Sie in dieser gewonnenen Zeit machen?“ (offene Ermittlung, ohne Antwortvorgaben)*

.../

in %	Frauen	Männer
Spazieren gehen, an der frischen Luft, in der Natur sein	16–29 Jahre x 30–44 Jahre 1 45–59 Jahre 6 60 Jahre und älter 15	16–29 Jahre 2 30–44 Jahre 1 45–59 Jahre 8 60 Jahre und älter 8
Zeit mit Partner(in) verbringen	16–29 Jahre 5 30–44 Jahre 4 45–59 Jahre 1 60 Jahre und älter 1	16–29 Jahre 19 30–44 Jahre 3 45–59 Jahre 4 60 Jahre und älter 1
Zeit für Kulturelles (Museen besuchen, in die Oper gehen)	16–29 Jahre 2 30–44 Jahre 6 45–59 Jahre 2 60 Jahre und älter 4	16–29 Jahre x 30–44 Jahre 3 45–59 Jahre x 60 Jahre und älter x
Habe jetzt schon genug Freizeit (bin Pensionär, arbeitslos etc.)	16–29 Jahre 3 30–44 Jahre x 45–59 Jahre x 60 Jahre und älter 16	16–29 Jahre x 30–44 Jahre 1 45–59 Jahre 4 60 Jahre und älter 16
Andere Angaben	16–29 Jahre 14 30–44 Jahre 4 45–59 Jahre 11 60 Jahre und älter 9	16–29 Jahre 33 30–44 Jahre 7 45–59 Jahre 10 60 Jahre und älter 12
Keine Angabe	16–29 Jahre 5 30–44 Jahre 4 45–59 Jahre 18 60 Jahre und älter 16	16–29 Jahre 5 30–44 Jahre 18 45–59 Jahre 12 60 Jahre und älter 19

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre x = unter 0,5 Prozent
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10092 (Juni 2012)

© IfD-Allensbach

SCHAUBILD A 3

Belastung bei der Familienarbeit und beruflich

in %

Es machen bei der Familien- und Hausarbeit –	Berufstätige mit Partner(in) und Kind(ern) unter 16 Jahren	
	Mütter	Väter
„alles“	2	x
„das meiste“	69	3
	71	3
„etwa die Hälfte“	23	24
„den kleineren Teil“	2	62
„kaum etwas, nichts“	x	7
	2	69
Keine Angabe	4	4
	100	100
Es sind berufstätig –		
ganztags	37	99
halbtags	33	1
stundenweise	30	x
	100	100
Berufskreise		
(Fach-)Arbeiter	15	34
Nichtleitende Angestellte, Beamte	69	32
Leitende Angestellte, Beamte	9	16
Selbstständige, freiberuflich Tätige	6	15
Landwirte	1	3
	100	100

UNTERSUCHUNGSDATEN

Befragter Personenkreis: Deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland

Anzahl der Befragten: Die Gesamtstichprobe besteht aus zwei in sich repräsentativen Teilstichproben (Halbgruppen A und B). Darüber hinaus erfolgte die Auswahl disproportional für die alten und die neuen Bundesländer: In jeder Halbgruppe und damit auch in der Gesamtstichprobe wurde der Osten mit etwa einem Drittel stärker berücksichtigt, als es dem Bevölkerungsanteil von 19 Prozent entspricht. Bei der Ausweisung von zusammenfassenden Ergebnissen wird diese Disproportionalität über die Gewichtung aufgehoben.

Halbgruppe	West	Ost	Insgesamt
A	588	232	820 Personen
B	543	254	797 Personen
Insgesamt	1131	486	1617 Personen

Auswahlmethode: Repräsentative Quotenauswahl

Den Interviewern wurden dabei Quoten vorgegeben, die ihnen vorschrieben, wie viele Personen sie zu befragen hatten und nach welchen Merkmalen diese auszuwählen waren. Die Befragungsaufträge oder Quoten wurden nach Maßgabe der amtlichen statistischen Unterlagen auf Bundesländer und Regierungsbezirke und innerhalb dieser regionalen Einheiten auf Groß-, Mittel- und Kleinstädte sowie Landgemeinden verteilt. Die weitere Verteilung der Quoten erfolgte auf Männer und Frauen, verschiedene Altersgruppen sowie auf Berufstätige und Nichtberufstätige und die verschiedenen Berufskreise.

Gewichtung: Zur Aufhebung der Disproportionalität bezüglich alter und neuer Länder und zur Angleichung an Strukturdaten der amtlichen Statistik erfolgte eine faktorielle Gewichtung der Ergebnisse.

Repräsentanz: Die gewichtete Stichprobe entspricht, wie die Gegenüberstellung mit den amtlichen statistischen Daten zeigt, der Gesamtbevölkerung ab 16 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Übereinstimmung im Rahmen der statistischen Genauigkeitsgrenzen ist eine notwendige Voraussetzung dafür, dass die Ergebnisse verallgemeinert werden dürfen.

Art der Interviews: Die Befragung wurde mündlich-persönlich (Face-to-Face) nach einem einheitlichen Frageformular vorgenommen. Die Interviewer waren angewiesen, die Fragen wörtlich und in unveränderter Reihenfolge vorzulesen.

Anzahl der eingesetzten Interviewer: An der Befragung waren insgesamt 467 nach strengen Testmethoden ausgewählte Interviewerinnen und Interviewer beteiligt.

Termin der Befragung: Die Interviews wurden vom 4. bis 15. Juni 2012 geführt.

IfD-Archiv-Nr. der Umfrage: 10.092

STATISTIK

der in der Umfrage 10.092 befragten Personengruppe (deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre) im Vergleich zu den Zahlen der amtlichen Statistik

	Repräsentative Bevölkerungsumfrage Juni 2012			amtliche Statistik (*)
	Insgesamt	Halbgruppe		
in %		A	B	
Regionale Verteilung				
Westliche Länder einschließlich Westberlin	81	81	81	81
Östliche Länder einschließlich Ostberlin	19	19	19	19
	100	100	100	100
Norddeutschland (Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Bremen)	16	16	16	16
Nordrhein-Westfalen	21	21	21	21
Südwestdeutschland (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland)	13	13	13	13
Baden-Württemberg	13	13	13	13
Bayern	15	15	15	15
Berlin	4	4	4	4
Nordostdeutschland (Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt)	9	9	9	9
Sachsen und Thüringen	9	9	9	9
	100	100	100	100
Wohnortgröße				
unter 5.000 Einwohner	16	16	16	16
5.000 bis unter 20.000 Einwohner	26	26	26	26
20.000 bis unter 100.000 Einwohner	28	28	28	28
100.000 und mehr Einwohner	30	30	30	30
	100	100	100	100
Geschlecht				
Männer	49	49	49	49
Frauen	51	51	51	51
	100	100	100	100
Alter				
16 bis 29 Jahre	18	18	18	18
30 bis 44 Jahre	23	23	23	23
45 bis 59 Jahre	27	27	27	27
60 Jahre und älter	32	32	32	32
	100	100	100	100

(*) Original- und Schätzwerte (für die deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre) nach Daten der amtlichen Statistik. Quelle: Mikrozensus 2010

der in der Umfrage 10.092 befragten Personengruppe (deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre) im Vergleich zu den Zahlen der amtlichen Statistik

	Repräsentative Bevölkerungsumfrage Juni 2012			amtliche Statistik (*)
	Insgesamt	Halbgruppe		
in %		A	B	
Berufstätigkeit				
Erwerbspersonen (Berufstätige und Arbeitslose)	60	59	61	60
Nichterwerbspersonen	40	41	39	40
	100	100	100	100
Berufskreise (**)				
Arbeiter	15	14	16	15
Angestellte	35	34	36	35
Beamte	3	4	3	3
Selbstständige und freiberuflich Tätige	7	7	6	7
Nichterwerbspersonen	40	41	39	40
	100	100	100	100
Familienstand				
Verheiratet	54	55	53	54
– Männer	27	27	27	27
– Frauen	27	28	26	27
Ledig	30	28	32	30
Verwitwet, geschieden	16	17	15	16
	100	100	100	100
Haushaltsgröße				
Von der deutschen Wohnbevölkerung ab 16 Jahre leben in Haushalten mit				
1 Person	23	24	22	23
2 Personen	39	40	39	39
3 Personen	18	18	17	18
4 Personen	14	13	16	14
5 und mehr Personen	6	5	6	6
	100	100	100	100

(*) Original- und Schätzwerte (für die deutsche Wohnbevölkerung ab 16 Jahre) nach Daten der amtlichen Statistik. Quelle: Mikrozensus 2010
(**) Für Berufstätige und Arbeitslose (Einstufung Arbeitslose nach letzter Berufsstellung)

Herausgeber
Vorwerk & Co. KG
Corporate Communications
Mühlenweg 17–37
42270 Wuppertal
Deutschland
Fon: +49 202 564 - 1247
Fax: +49 202 564 - 1812
corporate.communications@vorwerk.de
www.vorwerk.de

Redaktion
Institut für Demoskopie Allensbach
Gesellschaft zum Studium der öffentlichen Meinung mbH, Allensbach
Dr. Rüdiger Schulz

Vorwerk & Co. KG, Wuppertal
Michael Weber (verantwortlich)
Alexandra Stolpe

Gestaltung
DESIGNCLUB, Hamburg

Druck
Druckhaus Ley + Wiegandt GmbH + Co, Wuppertal

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C017553

Mit dem FSC Warenzeichen werden Holzprodukte ausgezeichnet, die aus verantwortungsvoll bewirtschafteten Wäldern stammen, unabhängig zertifiziert nach den strengen Kriterien des Forest Stewardship Council (FSC). Für Druck und Verarbeitung dieser Publikation wurden ausschließlich FSC-Papiere verwendet.